

WERNER GITT

SCHATZSUCHER

... EINE VERBLÜFFENDE ENTDECKUNG

clv

Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

Soweit nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der Lutherbibel in der revidierten Fassung von 1984 entnommen.

Die Grafiken wurden dankenswerterweise von Doris Daubertshäuser angefertigt.

Homepage von der Illustratorin Doris Daubertshäuser:
www.doris-made-to-create.de

1. Auflage 2013

© by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Umschlaggestaltung: tytop, Andreas Fett, Meinerzhagen
Satz: CLV
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-86699-245-0

Der Autor: Dir. und Prof. a. D. Dr.-Ing. Werner Gitt, 1937 in Raineck/Ostpreußen geboren. Von 1963 bis 1968 absolvierte er ein Ingenieurstudium an der Technischen Hochschule Hannover, das er als Dipl.-Ing. abschloss. Von 1968 bis 1971 war er Assistent am Institut für Regelungstechnik der Technischen Hochschule Aachen. Nach zweijähriger Forschungsarbeit promovierte er zum Dr.-Ing. Von 1971 bis 2002 leitete er den Fachbereich Informationstechnologie bei der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt (PTB) in Braunschweig. 1978 wurde er zum Direktor und Professor bei der PTB ernannt. Er hat sich mit wissenschaftlichen Fragestellungen aus den Bereichen Informatik, numerische Mathematik und Regelungstechnik beschäftigt und die Ergebnisse in zahlreichen wissenschaftlichen Zeitschriften publiziert. 1990 gründete er die »Fachtagung Informatik«, zu der jährlich etwa 150 Teilnehmer anreisen. Ziel ist es, biblische Leitlinien mit wissenschaftlichen Fragestellungen (besonders Informationswissenschaften) zu verbinden. Seit 1984 vertritt er das Gebiet »Bibel und Naturwissenschaft« als Gastdozent an der »Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel« (StH Basel). Seit 1966 ist er mit seiner Frau Marion verheiratet. Im September 1967 wurde Carsten und im April 1969 Rona geboren.

Homepage des Autors: www.wernergitt.de

Dort sind zu finden:

- Liste der aktuellen Vortragstermine des Autors
- Aufsätze und Bücher in verschiedenen Sprachen zum Herunterladen
- Traktate (z. B. »Wie komme ich in den Himmel?«, »Wer ist der Schöpfer?«, »Wunder der Bibel«, »Was Darwin noch nicht wissen konnte«, »... und er existiert doch!«, »Krippe, Kreuz und Krone«, »Reise ohne Rückkehr«) zum Herunterladen in über 60 Sprachen.

INHALT

Vorwort	9
Teil I	11
1. Wie man vom Schatzsucher zum Schatzbesitzer und dann zum Schätzesammler wird	11
1.1 Jesu Rede in Gleichnissen	11
1.2 Hauptthema der Gleichnisse	12
1.3 Das Gleichnis vom Schatz im Acker und der kostbaren Perle	14
1.4 »Sammelt euch aber Schätze im Himmel«	21
1.5 Der kleine Mann von der George Street	24
Teil II	31
2. Der Himmel – der größte Schatz	31
2.1 Der Himmel – der Ort, wo Jesus König ist	34
2.2 Der Himmel – ein Treffen mit unserem besten Freund	51
2.3 Der Himmel – ein Ort ohne Langeweile	58
2.4 Der Himmel – ein Geschenk Gottes	60
2.5 Der Himmel – ein Ort ohne Sünde	65
Teil III	71
3. Selbst erlebte Geschichten, moderne Gleichnisse, lehrhafte Beispiele	71
3.1 Wie Gott Augen öffnet	74
3.2 Einer unter 124 Millionen Japanern	76
3.3 Wie schade!	82
3.4 Der gute Mensch?	83
3.5 Wie entsteht Materie und wie die Liebe?	87
3.6 Ein einmaliges Feuerwerk	89

3.7	Hell's Gate – das »Tor zur Hölle«	90
3.8	Kein Andrang zum Himmel	92
3.9	Die Luftbrücke zum Himmel	93
3.10	Wenn Gott den glimmenden Docht entfacht	97
3.11	Das Telefon macht's möglich	101
3.12	»Es ist doch nicht meine Schuld«	104
3.13	»De ni will dieken, mutt wicken«	105
3.14	Rutschbahn ins Verderben	106
3.15	»Ich kenne einen, der Ihnen helfen kann«	110
3.16	Kaum zu glauben, aber wahr – die Fischvermehrung von Aheloy	113
3.17	Das Gleichnis vom Paraná	117
3.18	Ein Wiedersehen in Kasachstan	120
3.19	»Wir sind Gott!«	131
3.20	»Das schaffen die nie!«	133

Teil IV 135

4. Menschen, die den Schatz fanden

	Zehn Zeugnisse aus Europa	135
	VW-Z1: Vom Tränental ins Freudental (gi)	138
	Z1: Die Odyssee meines Lebens <i>Christine Spyra, Mannheim</i>	140
	Z2: Von der Religion zum Glauben Wie ein Land mit dem Wort Gottes erreicht wurde <i>Detschko Svilenov, Prof. Dr. med. (Sofia)</i>	170
	VW-Z3: Vom Anhänger der Evolution zum Botschafter des Schöpfers (gi)	192
	Z3: Geständnis ohne Worte <i>Klaus D. Swinke, Colares (Portugal)</i>	193
	Z4: Gottes Revolution in meinem Leben <i>Dipl.-Ing. Zdeněk Karásek, Liberec (Tschechien)</i>	204

VW-Z5: Der lange Weg zur Vollblutmissionarin (gi)	234
Z5: Eine türkische Muslimin findet aus schwierigen Verhältnissen zu Jesus	235
<i>Kader (Kadi)</i>	
Z6: Lebensziel: Top-Manager	251
<i>Dominique Faessler, CH-Wetzikon (Schweiz)</i>	
Z7: Gestrandet, aber doch gefunden	268
<i>Claudia Bals, 82402 Seeshaupt</i>	
Z8: Blick in den Abgrund	282
<i>Jutta Bulander, 70437 Stuttgart</i>	
Z9: Er heilt, die zerbrochenen Herzen sind	288
<i>Claudia Nolte, 47803 Krefeld</i>	
VW-Z10: Ein Zeugnis mit viel erlebter deutscher Geschichte (gi)	307
Z10: Unwissend geführt	308
<i>Dipl.-Ing. Ronald Kutsche, 29227 Celle</i>	
Teil V	340
Nachwort	340
Wie finde ich selbst den kostbaren Schatz?	340
Wie komme ich in den Himmel?	341
Abkürzungen	351

VORWORT

Wie der Titel schon sagt, geht es in diesem Buch um einen Schatz, aber nicht um einen Goldschatz, der auf dem Meeresgrund in einem versunkenen Schiff aus der Goldgräberzeit liegt, sondern um den größten Schatz, den man in diesem Leben überhaupt finden kann, und das ist der Himmel. Dieses Buch heißt **Schatzsucher**. Es gliedert sich in fünf Teile, die hier kurz beschrieben werden:

Teil I: Zentral geht es hier um die beiden Gleichnisse vom Schatz im Acker und von der kostbaren Perle. Beide sprechen über das Himmelreich, und damit ist der Schatz schon beim Namen genannt. Wer diesen Schatz gefunden hat, wird auch anderen helfen, diesen Schatz zu finden. Nach Jesu Lehre in der Bergpredigt wird einem Schatzbesitzer, der bereits zum Glauben gekommen ist und damit den wertvollsten Schatz gefunden hat, geraten, Schätze für den Himmel zu sammeln, die ewig Bestand haben.

Teil II: Wenn der Schatz das Himmelreich ist, dann stellt sich die Frage: Wie kann man sich das Wesen des Himmels vorstellen? Anhand von fünf Kapiteln werden einige ausgewählte Facetten näher beschrieben. Wir beginnen mit dem markantesten Kennzeichen, und zwar unter der Überschrift »Der Himmel – der Ort, wo Jesus König ist«.

Teil III: Im Rahmen meines Vortragsdienstes im In- und Ausland habe ich mancherlei Wirkungen Gottes erlebt. In 18 Beiträgen gebe ich weiter, was ich hier und da erlebt habe, als ich Menschen den einzigartigen Schatz anbot. Auch einige lehrhafte Beispiele werden hier genannt.

Teil IV: Im vierten Teil des Buches kommen zehn Personen (fünf Frauen und fünf Männer) aus verschiedenen Ländern Europas in eigenen Lebenszeugnissen ausführlich zu Wort. Alle sind mir persönlich bekannt. Es ist allen gemeinsam, dass sie in ihrem Leben (ohne es ausdrücklich gewollt zu haben) wie der Ackermann im Gleichnis auf den Schatz stießen, ihn dann näher untersuchten und danach alles, was ihnen vorher wichtig war, hergaben, um in den Besitz des Schatzes zu gelangen. Sie schildern anhand ihres eigenen Erlebens, wie Gott durch seinen Sohn Jesus Christus in ihr Leben eingegriffen und ihrem Leben dadurch eine deutliche Wende gegeben hat.

Teil V: In diesem Nachwort geht es darum, wie Sie als Leser selbst in den Besitz des Schatzes gelangen können.

Dank: Das Buch wurde zum einen von meiner Frau und zum anderen von *Bettina Hahne-Waldscheck* lektoriert. Frau *Hahne-Waldscheck* hat sich insbesondere der Zeugnisse angenommen. *Doris Daubertshäuser* hat eine Reihe von Grafiken gestaltet, die die Textaussagen unterstreichen und auflockern sollen. Allen danke ich sehr herzlich für die hilfreiche Mitarbeit.

Werner Gitt

TEIL I

I. Wie man vom Schatzsucher zum Schatzbesitzer und dann zum Schätzesammler wird

I.1 Jesu Rede in Gleichnissen

Jesus redete so oft in Gleichnissen, dass diese Redeweise zu einem kennzeichnenden Zug seiner Verkündigung wurde. Insgesamt hat er 29-mal in Gleichnissen gepredigt. 17 davon sind solche, bei denen es direkt um das Himmelreich geht. Aber auch die anderen zwölf haben irgendwie eine Beziehung zum Reich Gottes. Daran erkennen wir: Die Hauptbotschaft Jesu ist, dass wir den Himmel erreichen müssen, um nicht ewig in der Hölle zu sein.

Gleichnisse offenbaren den Hörern zuvor Unbekanntes, wie es Jesus seinen Jüngern erklärt hat:

»Euch ist's gegeben, die Geheimnisse des Himmelreichs zu verstehen, diesen aber ist's nicht gegeben. Denn wer da hat, dem wird gegeben, dass er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat« (Mt 13,11-12).

Gleichnisse haben somit eine doppelte Wirkung. Für die Kritiker und Gegner des Evangeliums verhüllen sie bereits Bekanntes:

»Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht; und sie verstehen es nicht. Und an ihnen wird die Weissagung Jesajas erfüllt, die da sagt (Jes 6,9-10):
»Mit den Ohren werdet ihr hören und werdet es nicht ver-

stehen; und mit sehenden Augen werdet ihr sehen und werdet es nicht erkennen. Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt: Ihre Ohren hören schwer, und ihre Augen sind geschlossen, damit sie nicht etwa mit den Augen sehen und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren, und ich ihnen helfe.« Aber selig sind eure Augen, dass sie sehen, und eure Ohren, dass sie hören« (Mt 13,13-16).

1.2 Hauptthema der Gleichnisse

Thematisch geht es bei fast allen Gleichnissen um das *Reich Gottes*. So finden wir in Matthäus 13 immer wieder die Einleitungsformel:

»Das *Himmelreich* gleicht

- einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und auf seinen Acker säte.
- einem Sauerteig, den eine Frau nahm.
- einem Schatz, verborgen im Acker.
- einem Netz, das ins Meer geworfen ist.«

Man kann es auch so wiedergeben: »Mit dem Himmelreich verhält es sich wie mit ...«

Auffallend ist, dass in den Evangelien so oft vom *Reich Gottes* die Rede ist. Nur bei Matthäus finden wir den Begriff *Himmelreich*, und zwar 31-mal. Nur an fünf anderen Stellen heißt es bei Matthäus *Reich Gottes* (Mt 6,33; 12,28; 19,24; 21,31; 21,43).

Die Ausdrücke »Himmelreich« (engl. *kingdom of heaven*; 33-mal) und »Reich Gottes« (engl. *kingdom of God*; 70-mal im NT)

könnte man auf den ersten Blick für gleichbedeutende Begriffe halten. Während der Begriff »Himmelreich« eindeutig immer den Himmel Gottes meint, hat »Reich Gottes« im Neuen Testament zwei Bedeutungen, die es zu unterscheiden gilt:

1. »Reich Gottes« ist überall dort auf der Erde, wo Menschen an den Herrn Jesus glauben.
2. »Reich Gottes« ist dort, wo der Himmel ist.

Einige Bibelzitate sollen dies belegen:

Fall 1:

Reich Gottes bezieht sich auf Situationen auf der Erde:

In Lukas 17,21 sagte Jesus seinen Zuhörern: »Siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.« Als ein Schriftgelehrter auf die Fragen Jesu gute Antworten gab, sagte der Herr ihm (Mk 12,34): »Du bist nicht fern vom Reich Gottes.« Beide Aussagen beziehen sich also eindeutig auf diese Erde. Jenem Mann wollte Jesus sagen: »Wenn du dich jetzt bekehrst, dann gehörst du zum Reich Gottes, aber du lebst immer noch hier auf der Erde.«

Fall 2:

Reich Gottes bezieht sich auf den Himmel:

In Lukas 13,29 sagte Jesus: »Und es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes.« Und zu Nikodemus sagte Jesus: »Es sei denn, dass jemand von Neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen« (Joh 3,3). In beiden Fällen ist hier mit »Reich Gottes« das Himmelreich gemeint.

Im Folgenden betrachten wir zwei Gleichnisse, bei denen es eindeutig um den Himmel geht. Beide Gleichnisse haben zum Ziel, das besonders Wertvolle des Himmels herauszustellen.

1.3 Das Gleichnis vom Schatz im Acker und der kostbaren Perle¹

44. Das Himmelreich gleicht einem Schatz, verborgen im Acker, den ein Mensch fand und verbarg; und in seiner Freude ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.

45. Wiederum gleicht das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte,

46. und als er eine kostbare Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie (Mt 13,44-46).

Beide Gleichnisse sind sehr knapp erzählt. Darum sei hier zum besseren Verständnis noch eine ausführlichere und frei gestaltete Fassung wiedergegeben:

Er war ein aufgeweckter junger Mann, und er lebte in einem kleinen Häuschen mit seinen Eltern. Viel hatten sie nicht. Zwei Ochsen, zwei Kühe, ein paar Enten und einen Acker; damit waren schon alle Reichtümer aufgezählt. Der junge Mann pflügte den Acker im

¹ Neben der in diesem Buch vorgestellten Deutung der beiden Gleichnisse gibt es eine Auslegung, die von vielen bibeltreuen Exegeten vertreten wird und die auch *William MacDonald* in seinem *Kommentar zum Neuen Testament* darlegt: Der Herr Jesus ist es, der auf den Schatz im Acker stößt. In gleicher Weise ist er der Kaufmann, der die kostbare Perle findet. Diese Auslegung passt sehr gut in den Kontext, und zwar aus folgenden Gründen, die hier kurz angeführt werden sollen, ohne dass auf Einzelheiten eingegangen werden kann:

- 1) Da er der *Menschensohn* ist, muss er im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen gemäß der von ihm selbst gegebenen Deutung mit dem *Menschen* gleichgesetzt werden (vgl. Mt 13,24-37). Auch im Gleichnis vom Schatz im Acker ist von einem *Menschen* die Rede.
- 2) Während der Schatz im Acker den gläubigen Überrest Israels in der Endzeit verkörpert, steht die kostbare Perle für die neutestamentliche Gemeinde. Der irdischen Berufung Israels entspricht der Acker (Erde), wohingegen die himmlische Berufung der Gemeinde z. B. dadurch angezeigt wird, dass die Tore der himmlischen Stadt Jerusalem jeweils aus Perlen bestehen (vgl. Offb 21,21).
- 3) Der Herr Jesus hat auf Golgatha die Erlösung *erkauft* – sowohl für die gläubigen Israeliten als auch für die Angehörigen der Gemeinde.

Herbst, und er erntete im Sommer. Jahrein, jahraus lief sein Leben im Rhythmus der vier Jahreszeiten ab. Wenn er zur Herbstzeit seinen Acker pflügte, dachte er oft bei sich selbst: ›Ach, wie schön wäre es doch, wenn ich einmal im Acker einen Schatz fände!‹ Mit seinen zwei Ochsen pflügte der junge Mann ebenso den Acker seiner Nachbarn, und er half ihnen auch bei der Ernte. Tagein, tagaus kreisten seine Gedanken bei der Arbeit immer um den imaginären Schatz.

An einem milden Herbsttag, als er wieder den Acker eines Nachbarn pflügte, kamen viele Vögel zum Acker geflogen und suchten die umgegrabenen Schollen nach Regenwürmern ab. ›Ach!‹, dachte der junge Mann wieder, ›wenn ich den Acker pflüge, öffnet er seine Schätze nur den Vögeln. Wäre es nicht schön, wenn er auch mir einmal seine Schätze offenbaren würde?‹ Prompt stieß er mit seinem Pflug auf einen harten Gegenstand. Seine Ochsen blieben wegen des Widerstands wie versteinert stehen. Da lag ein Krug im Acker vergraben. »Ach!«, sagte der fleißige Mann bei sich selbst, »was mag das wohl sein?« Dann kniete er nieder und warf einen Blick in den Krug. Er konnte es kaum fassen, was seine Augen da sahen.

Schnell vergrub er den Krug wieder und rannte eilends nach Hause. »Vater!«, sagte er noch etwas erregt von der ungewöhnlichen Entdeckung, »lass uns die Ochsen, Kühe und Enten verkaufen und von dem Erlös den Acker des Nachbarn kaufen!« – »Mein Junge!«, entriestete sich sein Vater, »was ist in dich gefahren?« – »Ach, Vater!«, versuchte der Sohn zu erklären, »mir ist etwas Kostbares vom Himmel gefallen!« – »Du liebe Zeit!«, erkundigte sich der Vater daraufhin: »Was mag das wohl sein?« – »Es ist eine solche Kostbarkeit, Vater, ohne die ich nicht mehr leben möchte!«

Schließlich willigte der Vater ein, die Ochsen, Kühe und Enten zu verkaufen und von dem Geld den Acker des Nachbarn zu kaufen. Der junge Mann lief sofort zum Nachbarn und trug ihm sein

Ansinnen vor. Erstaunlicherweise stimmte dieser sogar zu, und sogleich wechselte der Acker seinen Besitzer.

»Mein Sohn, du bist nun der Besitzer von dem Feld des Nachbarn, sag mir doch, was macht dir gerade diesen Acker so begehrenswert?« – »Ach, Vater«, beteuerte der junge Mann: »Es ist der Schatz darin, der mich so fesselt!« – »Ist es Gold oder Silber, oder sind vielleicht Perlen und Diamanten darin?«, fragte sein Vater nach.

»Nein, es ist viel, viel wertvoller als all diese Kostbarkeiten!« – »Ach, mein Junge, spanne mich nicht vor Neugier auf die Folter. Erzähl mir, was im Krug ist!« – »Vater, es ist die reine Schönheit und Herrlichkeit!«

Seit Menschengedenken beschäftigen uns die irdischen Schätze. Die Menschheitsgeschichte kann eine fast endlos lange Liste der Schatzsucher vorweisen. Angefangen von den Schatzsuchern, die sich auf die Schätze der alten Kulturen wie die der Mayas und Ägypter spezialisiert haben, bis zu den Menschenmassen, die in Kalifornien, Australien und Alaska nach Gold gesucht haben. Denken wir nur an die immer wieder neu gestarteten Versuche, die verschollenen Kisten mit den Kostbarkeiten des »Ostpreussischen Bernsteinzimmers« aufzuspüren, dann wird uns bewusst: Auch heute findet das Schatzfieber offensichtlich kein Ende.

Nur dem himmlischen Schatz gegenüber herrscht bei den Menschen ein auffälliges Desinteresse. Die »Realisten« sagen: »Was soll ich mit himmlischen Schätzen, ich will hier und heute die Schätze auf dieser Welt haben.« Die Armen geben zu verstehen, dass sie zuerst Brot brauchen, bevor sie an die himmlischen Schätze denken können. Die Wüstenbewohner wollen keine Schätze; sie verlangen nach dem Leben spendenden Wasser. Die Atheisten meinen, wenn es einen Himmel gäbe, der einem

Schatz im Acker gleicht, dann müssten sich die Tore des Himmels öffnen, damit wir ihn sehen. Unter den vielen Menschen gibt es auch solche, die meinen, den himmlischen Schatz gar nicht zu brauchen, weil sie auf dieser Welt schon so viele Schätze gesammelt haben. Die breite Masse bringt als Entschuldigung vor, dass man von himmlischen Schätzen nicht satt werden kann, und hält darum Ausschau nach den reichlichen Angeboten an weltlichen Schätzen.

Dabei ist doch dieser Schatz nicht in einem tiefen Brunnen, im unzugänglichen Urwald oder auf dem Boden eines tiefen Sees zu finden, sondern an einem Ort, der dem Menschen so vertraut ist und wo er sich ständig aufhält, um seine irdischen Schätze zu sammeln. Die meiste Zeit seines Lebens verbrachte der Mensch früher auf dem Acker mit Pflügen, Säen, Bewässern und Ernten. Heute arbeiten die Menschen eher im Dienstleistungsgewerbe oder in anderen Bereichen. Aber gerade dort, wo der Mensch arbeitet, oder auch dort, wo er sich mit seinen irdischen Schätzen beschäftigt, kann er auch den himmlischen Schatz finden, ohne ihn bewusst gesucht zu haben. Er braucht dazu noch nicht einmal eine besondere Spürnase; auch ein ausgemachtes Talent ist nicht vonnöten – ebenso wenig wie ein Spezialwerkzeug mit elektronischen Sensoren. Gott kann dem Menschen überall dort begegnen, wo jemand ist, der dem anderen von Jesus erzählt. Das geschieht nicht nur bei speziellen Versammlungen, in denen das Evangelium verkündigt wird. Das kann auch der Nebemann im Flugzeug sein, der Kollege in der Firma vom Schreibtisch gegenüber, die Nachbarin von nebenan, die Bettnachbarin im Krankenhaus oder auch der im Wartezimmer beim Zahnarzt Sitzende, der dem anderen Wartenden von Jesus erzählt.

Wenn ein reicher Mann daherkäme, die Menschen zu belehren, wie man auf dieser Welt und im Himmel Schätze sammelt,

würden ihm Massen folgen. Ein Reicher verkörpert schnell das Vorbild eines Schatzfinders, weil er sichtbare Erfolge vorweisen kann. Manchmal verhalten die Leute sich auch ganz anders und folgen jemandem, den sie für auserwählt halten; dafür ist *Mohammed* ein gutes Beispiel. Trotz seiner lästigen Gesetze und Regeln folgen ihm die Massen in der Hoffnung, in seinem versprochenen Paradies ewig in Luxus zu leben.

Jesus bietet mit seinem Himmel mehr, als der reichste Mensch der Welt einem jemals bieten könnte. Trotzdem scheinen seine Worte nicht die Überzeugungskraft zu haben, die breite Masse an sich zu ziehen. Hätte er damals gegen Geld Kranke geheilt, Brote vermehrt, Wasser in Wein verwandelt, in einer Schule oder Universität den Menschen sein Wissen über Biologie, Chemie, Physik oder Astronomie weitergegeben und Tote auferweckt, würde er heute gewiss als reichster Mann der Welt und als der beste Wissenschaftler des Universums gefeiert werden. Heute noch würden manche Krankenhäuser, Universitäten, Schulen oder sogar Straßen nach ihm benannt werden.

Jesus ging den Weg des Sündlosen und Armen. Seiner Geburt in dem kleinen, unbedeutenden Ort Bethlehem² und seiner armen Familie schenkte damals kaum jemand Beachtung. Der Zeitgenosse meint: »Wenn er vom Stamm Davids ist, muss er doch als Sohn des Königs in einem Palast geboren sein! Ein Geburtsszenario mit einer tristen Krippe ist doch völlig unter der Würde eines Gottessohnes!« Trotz der Befähigung, Wun-

2 A. d. H.: Diese Formulierung widerspricht nicht der Aussage auf S. 42 dieses Buches, wonach Jesus in Bethlehem, der *Stadt* Davids, geboren wurde. Man muss nämlich einerseits bedenken, dass die in Judäa ansässige Bevölkerung nicht zuletzt durch die Wegführung unter den Babyloniern erheblich dezimiert wurde, was auch durch die Jahrzehnte später erfolgte Rückkehr nicht ausgeglichen werden konnte. Andererseits kann der hebräische Ausdruck für »Stadt« jeden ummauerten Ort (im Gegensatz zum weitgehend ungeschützten Dorf) bezeichnen, wobei die Größe keine Rolle spielt.

der zu vollbringen, mit der sein Vater im Himmel ihn ausgestattet hatte, bereicherte er sich nicht als Heiler, Lehrer und Totenaufwecker. Er war kein Nehmer, sondern ein Geber. Er war ein Mensch, dessen Herz beim Anblick der Schätze dieser Welt nicht höherschlug. Man stelle sich einmal vor, ausgerechnet so einer verspricht Schätze im Himmel. Alles, was man dafür tun muss, ist, an ihn zu glauben! Das ist etwas, was ein sündiger Mensch nicht begreifen kann. Ausgerechnet ein Mensch, der es auf dieser Welt zu nichts gebracht hat, soll im Himmel Schätze haben, die kein Auge gesehen hat, von denen kein Ohr gehört hat und die kein menschliches Herz erahnen kann?

Jesus wusste sehr genau, dass die Menschenmassen ihm nicht auf die gleiche Weise folgen würden wie beim Goldrausch in Kalifornien und Alaska. Hätte er nach den Wünschen des Menschen gehandelt, hätte er seinen Plan für uns nicht ausführen können, uns den Weg zu Gott wieder frei zu machen. Die Häuser, die er für uns im Himmel bereitet hat, würden dann ewig leer stehen.

Warum wir ein Menschenleben voller Schätze in dieser Welt den ewigen Schätzen des Himmels vorziehen, liegt einzig und allein in der sündigen Natur der Menschen begründet, der wir von uns aus nicht widerstehen können. Der Mensch ist zu sehr dem Diesseits verhaftet und lässt sich vom geschäftigen Treiben auf dieser Erde schnell gefangen nehmen. Aber wer an Jesus glaubt und so seine sündige Natur überwindet, dem stehen die Tore des Himmels, zu einem Ort ewiger Freude, weit offen.

Dann sagt Jesus noch etwas, was ein Mensch mit irdischer Gesinnung nicht begreifen kann: »Vergrabe den Schatz, den du im Acker gefunden hast, geh zum Eigentümer und kauf den Acker! Verkaufe alles, was du hast, damit du in der Lage bist, die kostbare Perle zu kaufen!« Damit macht Jesus deutlich, dass hier der

rechtmäßige Erwerb des Schatzes durch den Kauf die höchste Priorität im Leben eines Menschen hat. Wenn er so sicher davon spricht, dann muss er sehr genau wissen, was uns im Himmel erwartet. Als der Mann den Schatz gefunden hatte, war für ihn alles wie verwandelt. Als Schatzbesitzer des Ewigen schaute er mit ganz neuen Augen in die Welt. Alles andere war nun zweit-rangig geworden. Wie anders hat der Mann jetzt über die Äcker geschaut! Er hat den Acker nicht mehr an seinem eigenen Wert, an seiner landwirtschaftlichen Ergiebigkeit gemessen, sondern an seinem Schatz. Gewöhnlichen Augen erschien er wie alle anderen Äcker auch. In der Nachfolge Jesu bekommen wir nicht nur ein anderes Herz, sondern auch andere Augen. Es gibt nichts, was Jesus nicht verwandelt, wenn er in unser Leben tritt.

Aber die Vermögensverwalter raten ihren Kunden, ihre Reichtümer lieber in irdischen Werten anzulegen, und zwar einen Teil in Aktien, den anderen Teil in Immobilien und den Rest als festverzinsliches Geld, für den Fall, dass der Aktienmarkt an der Börse zusammenbricht. Somit geben sie ihren Kunden zu verstehen, dass sie von ihrem Fach nur den auf Materielles bezogenen Teil verstehen und nicht ahnen, was jenseits von Geld und Vermögen einmal auf sie zukommt.

Diese zwei Gleichnisse bergen eine Prophezeiung in sich, dass Menschen mit der alten sündigen Natur Jesus nicht folgen werden, auch wenn sie im Acker, also im Wort Gottes, den Schatz finden. Nur den wenigen, die mit aufrechtem Herzen suchen und die dann den Acker mit dem Schatz oder die kostbarste Perle kaufen, kommen zum Durchbruch und finden das ewige Leben in Jesus. Ihre Freude im Himmel wird unbeschreiblich groß sein.

Im vierten Teil des Buches kommen zehn Personen zu Wort, die uns ausführlich berichten, wie sie von ihrer alten Lebensweise

sowie ihrer irdischen Gesinnung loskamen und durch Jesus das Himmelreich mitten in einer verlorenen Welt fanden.

1.4 »Sammelt euch aber Schätze im Himmel«

In der Bergpredigt ruft uns Jesus zu einer Lebensweise auf, die der natürliche Mensch nicht nachvollziehen kann: »Sammelt euch aber Schätze im Himmel« (Mt 6,20). Wer den Schatz im Acker gefunden hat, ist zu einer neuen Sammlerleidenschaft gekommen: Statt irdischer Schätze wird er nun, nachdem er im Besitz des größten Schatzes (nämlich des Himmels) ist, »Schätze im Himmel« sammeln.

Eine gute Anleitung dazu finden wir in der Reisegeschichte der Königin von Saba (2Chr 9,1-12). In Vers 9 heißt es dort: »Und sie gab dem König hundertzwanzig Zentner Gold und sehr viel Spezerei und Edelsteine.«

Salomo war ein sehr reicher König. Hätten wir seine Goldvorräte und Kleiderkammern gesehen, es würde uns den Atem verschlagen. Diesem schon so reichen König bringt die Königin noch mehr Gold. 120 Zentner, das sind 6000 kg oder 120 000 Goldbarren zu je 50 g – wie sie heute bei den Banken handelsüblich sind.

Jesus lehrt uns damit, dass wir nicht mit leeren Händen zu ihm kommen sollen. Er erwartet nicht Gold und Silber von uns. Das Wertvollste, was wir unserem König mitbringen, ist »Frucht«. Er sucht nicht die Erfolge unseres Lebens, sondern die Frucht:

»Ich habe euch erwählt und bestimmt, dass ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibt« (Joh 15,16).

Es ist also ein Auftrag Jesu, Schätze im Himmel zu sammeln und sie ihm bei der Ankunft im Himmel zu übergeben – so wie die Königin von Saba ihre Schätze dem König Salomo übergab. Das ist keine Werkgerechtigkeit, sondern unser Ausdruck dafür, dass wir unseren König lieben und ihm dankbar sind. Kinder sind uns in ihrer Unmittelbarkeit und in ihrem freudigen Handeln oft ein Vorbild. Eine dazu passende Geschichte aus der Schweiz hat mich sehr beeindruckt:

Das Glas Wasser: Ein kleines Mädchen konnte gerade in der Bibel lesen und fand dort das Wort Jesu: »Und wer einem dieser Geringen auch nur einen Becher kalten Wassers zu trinken gibt, ... es wird ihm nicht unbelohnt bleiben« (Mt 10,42). Daraufhin ging das Mädchen in die Küche, füllte ein Glas mit Wasser und rannte damit auf die Straße, um es jemandem zu geben. Aber dort war gerade niemand, und so rannte es weiter bis an den Waldrand. Dort traf es einen jungen Mann und bot ihm das Glas mit den Worten an: »Trink das Wasser im Namen Jesu!« Der Mann war total erstaunt über diese ungewöhnliche Anrede. Weil er aber gerade Durst hatte, trank er das Wasser. Das Mädchen eilte mit dem leeren Glas nach Hause und stellte es in der Küche ab.

Es vergingen etliche Jahre. Das kleine Mädchen war inzwischen erwachsen geworden und hatte den Beruf der Krankenschwester erlernt. Eines Tages wurde in ihrer Abteilung des Krankenhauses ein Mann eingeliefert, und als Erstes packte er seine Bibel aus und legte sie auf den Beistelltisch. Da das nicht alle Tage vorkommt, sprach die Krankenschwester den Mann an, ob er gläubig sei. Nachdem er das bejaht hatte, fragte sie weiter, wie er denn zum Glauben gekommen sei. Der Mann erklärte: »Es war noch in meiner Jugend. Ich sah keinen Sinn in meinem Leben und machte mich auf zum Wald, um mir dort das Leben zu nehmen. Aber am Waldesrand kam ein kleines Mädchen mit einem

Glas Wasser auf mich zu und sagte: ›Trink das im Namen Jesu!‹ Das hat mich dermaßen beeindruckt, dass ich von meinem Vorhaben abließ, mir eine Bibel kaufte und bald danach zum Glauben kam.« Darauf die Krankenschwester: »Das kleine Mädchen von damals – das war ich!«

Durch das Umsetzen nur eines einzigen Bibelverses hat das Mädchen eine Seele für den Himmel gewonnen. Wenn Jesus auf der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelt hat, dann wird er dieses Wasser in jenem Glas in der Ewigkeit in Gold umwandeln. Und das gilt für alle Frucht, die wir in diesem Leben mit Gottes Hilfe wirken; der Herr wird sie bei unserer Ankunft im Himmel in Gold umwandeln. Das sind die »Schätze im Himmel«, von denen Jesus in der Bergpredigt sprach.

Nicht dass hier ein falscher Eindruck entsteht: Den Himmel können wir uns durch nichts verdienen, denn diesen hat Jesus uns sehr, sehr teuer am Kreuz erworben.

Im letzten Vers der bereits erwähnten Reisegeschichte heißt es: »Und der König Salomo gab der Königin von Saba alles, ... mehr als die Gastgeschenke, die sie dem König gebracht hatte« (V. 12). Was auch immer wir dem Herrn mitbringen, seine Gabe an uns wird alles nur Erdenkliche weit übertreffen. An der Ausdrucksweise in Lukas 6,38 spürt man die Unfähigkeit der menschlichen Sprache, den überfließenden Reichtum der Gabe Gottes beschreiben zu können: »Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in euren Schoß geben.« Ja, unser König Jesus schenkt uns **alles** – den ganzen Himmel!

Die folgende Geschichte führt uns einen Mann vor Augen, der viel Frucht für die Ewigkeit gewirkt hat – doch in den Augen dieser Welt war er unbedeutend.

1.5 Der kleine Mann von der George Street³

Haben Sie sich schon einmal gefragt, was das Verteilen von Traktaten bewirken kann? Der folgende Bericht von Pastor *Dave Smethurst* (London) gibt eine zeugnishaftige Antwort darauf:

Es ist eine sehr außergewöhnliche Geschichte, von der ich Ihnen jetzt erzähle. All das begann vor ein paar Jahren in einer Baptistengemeinde im Kristallpalast im Süden von **London**. Wir waren schon am Ende des Sonntagsgottesdienstes angelangt, da stand ein Mann in den hinteren Reihen auf, hob seine Hand und fragte: »Entschuldigen Sie, Herr Pastor, darf ich noch ein kurzes Zeugnis geben?« Ich schaute auf meine Uhr und willigte einschränkend ein: »Ich gebe Ihnen drei Minuten.«

Sogleich begann der Mann mit seiner Geschichte:

»Ich bin erst vor Kurzem hierhergezogen. Vorher lebte ich in Sydney (Australien). Vor ein paar Monaten besuchte ich dort einige Verwandte und spazierte auf der George Street entlang. Sie erstreckt sich vom Geschäftsviertel von Sydney bis hin zu den Wohnvierteln, den sogenannten *Rocks*. Ein etwas seltsam wirkender, kleiner, weißhaariger Mann trat aus einem Ladeneingang heraus. Er drückte mir ein Traktat in die Hand und fragte: ›Entschuldigung, mein Herr, sind Sie gerettet? Kommen Sie in den Himmel, wenn Sie heute Nacht sterben?‹ – Ich

³ Englisch Original dieses Aufsatzes:
http://www.werner-gitt.de/down_eng/ENG_George_Street.pdf
Übersetzung: *Daniel Peukert* (Bielefeld); redaktionelle Bearbeitung: *Werner Gitt*.
Andere englische Fassungen finden sich unter folgenden Internet-Adressen:
<http://www.assistnews.net/Stories/2011/s11030178.htm>
<http://www.chedspellman.com/2007/01/evangelism-on-george-street.html>
<http://www.youtube.com/watch?v=h76MHjjGuo8> (Video)
<http://www.youtube.com/watch?v=VdspKNEzH54> (Video). Alle genannten Internet-Adressen wurden am 19. 10. 2012 abgerufen.

war verblüfft über diese Worte, denn noch nie hatte mich jemand so etwas gefragt. Ich dankte ihm höflich, aber während der langen Flugreise nach London war ich darüber ziemlich verwirrt. Ich nahm daraufhin Kontakt mit einem Freund auf, der – Gott sei gedankt – Christ ist, und er führte mich zu Christus.«

Alle applaudierten und begrüßten ihn herzlich in ihrer Gemeinschaft, denn die Baptisten mögen Zeugnisse dieser Art.

Eine Woche darauf flog ich nach **Adelaide** im Süden Australiens. Zehn Tage später, es war gerade in der Mitte einer dreitägigen Vortragsreihe in einer der dortigen Baptistengemeinden, kam eine Frau auf mich zu und suchte meinen seelsorgerlichen Rat. Ich fragte sie zunächst nach ihrer Stellung zu Christus. Sie antwortete darauf wie folgt:

»Ich habe einmal in Sydney gewohnt, und vor ein paar Monaten besuchte ich dort einige Freunde. In der George Street erledigte ich noch schnell einige Einkäufe, als ein seltsamer, kleiner, weißhaariger Mann aus einem Geschäftseingang auf mich zukam und mir ein Traktat anbot mit den Worten: ›Entschuldigung, meine Dame, sind Sie gerettet? Kommen Sie in den Himmel, wenn Sie heute Nacht sterben?‹ – Ich war durch diese Worte beunruhigt. Wieder zu Hause in Adelaide, wo ich von einer Baptistengemeinde ganz in meiner Nähe wusste, suchte ich den dortigen Pastor auf. Nach dem Gespräch führte er mich zu Christus. So kann ich Ihnen sagen, dass ich jetzt Christ bin.«

Ich war jetzt doch sehr erstaunt. Zweimal innerhalb von nur zwei Wochen und in so weit voneinander entfernten Orten hatte ich dasselbe Zeugnis gehört. Dann flog ich zu einem weiteren

Dienst in der *Mount Pleasant Church* nach **Perth** im Westen von Australien. Als meine Vorträge dort beendet waren, lud mich der Gemeindeälteste zum Essen ein. Dabei erkundigte ich mich, wie er denn Christ geworden sei. Er erklärte mir:

»Mit 15 Jahren kam ich in diese Gemeinde, ohne jedoch eine wirkliche Beziehung zu Jesus zu haben. Ich machte einfach alles nur so mit, wie viele andere auch. Aufgrund meiner geschäftlichen Fähigkeiten und Erfolge wuchs auch mein Einfluss in der Gemeinde. Vor drei Jahren war ich dann auf einer Geschäftsreise in Sydney. Ein etwas unfreundlich wirkender, kleiner Mann trat aus einem Ladeneingang heraus und hielt mir eine religiöse Schrift hin. *Billiger Ramsch*, dachte ich. Dann konfrontierte er mich mit der Frage: ›Entschuldigung, mein Herr, sind Sie gerettet? Kommen Sie in den Himmel, wenn Sie heute Nacht sterben?‹ – Ich versuchte, ihm zu erklären, dass ich ein Ältester bei den Baptisten sei. Er aber wollte mir gar nicht zuhören. Den ganzen Weg nach Hause von Sydney nach Perth kochte ich vor Zorn. Auf sein Mitgefühl hoffend, erzählte ich meinem Pastor von dieser merkwürdigen Begebenheit. Doch dieser wollte mir nicht zustimmen. Er hatte mich schon vor Jahren mit der Vermutung beunruhigt, dass ich keine Beziehung zu Jesus haben könnte, und er hatte recht damit. So führte mich mein Pastor vor drei Jahren zu Jesus.«

Ich flog wieder zurück nach **London**, und bald darauf sprach ich auf der Keswick-Konferenz im Lake District. Dort berichtete ich von diesen drei sonderbaren Zeugnissen. Am Ende dieser Vortragsreihe kamen vier ältere Pastoren nach vorn und erzählten, dass auch sie, inzwischen 25 bis 30 Jahre zurückliegend, durch dieselbe Frage bei gleichzeitiger Übergabe einer kleinen Schrift auf der George Street gerettet wurden.

In der folgenden Woche flog ich zu einer ähnlichen Konferenz wie jener in Keswick und sprach vor Missionaren in der **Karibik**. Auch dort erzählte ich dieselben Zeugnisse. Am Ende meines Vortrags kamen drei Missionare nach vorn und erklärten, dass auch sie 15 bis 25 Jahre zuvor durch das Zeugnis und genau diese Frage ebenjenes kleinen Mannes auf der George Street in Sydney gerettet wurden.

Meine nächste Vortragsreise führte mich nach **Atlanta**, Georgia (USA). Dort hatte ich auf einer Versammlung von Schiffskaplänen zu reden. Drei Tage lang referierte ich hier vor über 1000 Schiffskaplänen. Danach lud mich der Hauptkaplan zu einem Essen ein. Bei der Gelegenheit fragte ich ihn, wie er einmal Christ geworden sei.

»Es war wie ein Wunder. Ich war Matrose auf einem Kriegsschiff und führte ein verwerfliches Leben. Wir führten Flottenübungen im Südpazifik durch und erneuerten im Hafen von Sydney unsere Vorräte. Wir ließen uns total gehen. Ich war völlig betrunken, stieg in einen falschen Bus ein und landete schließlich in der George Street. Beim Aussteigen dachte ich, ein Gespenst zu sehen, als da ein Mann vor mir auftauchte, mir ein Traktat in die Hand drückte und sagte: ›Seemann, bist du gerettet? Kommst du in den Himmel, wenn du heute Nacht stirbst?‹ – Die Furcht vor Gott ergriff mich unmittelbar. Ich war sofort nüchtern, rannte zurück zum Schiff und suchte den Kaplan auf. Er führte mich zu Christus. Bald begann ich, mich unter seiner Anleitung für den Dienst vorzubereiten. Nun habe ich die Verantwortung über 1000 Schiffsheilige, die heute Seelen zu gewinnen suchen.«

Sechs Monate später flog ich zu einer Konferenz, zu der sich 5000 indische Missionare in einem abgelegenen Teil **Nordost-**

Indiens eingefunden hatten. Am Ende lud mich der Missionsleiter zu einem einfachen Essen in sein kleines, bescheidenes Haus ein. Auch ihn fragte ich, wie er denn als Hindu zu Christus gekommen sei.

»Ich wuchs in einer sehr privilegierten Gesellschaftsschicht auf. Als Angehöriger des Diplomatischen Korps Indiens bereiste ich die Welt. Doch nun bin ich sehr froh über die Vergebung und darüber, dass meine Sünde durch das Blut Christi abgewaschen wurde. Ich müsste mich sehr schämen, wenn man erfahren würde, was ich so alles getrieben habe. Eine Zeit lang führte mich der diplomatische Dienst nach Sydney. Ich erledigte noch ein paar Einkäufe und war beladen mit Spielzeug und Kleidung für meine Kinder. Ich ging gerade die George Street hinunter, als ein höflicher, weißhaariger, kleiner Mann vor mich hintrat, mir ein Traktat anbot und mir eine persönliche Frage stellte: ›Entschuldigung, mein Herr, sind Sie gerettet? Kommen Sie in den Himmel, wenn Sie heute Nacht sterben?‹ – Ich bedankte mich sehr, aber diese Sache ließ mir keine Ruhe. Zurück in meiner Heimatstadt, suchte ich unseren Hindupriester auf. Er konnte mir nicht helfen, aber er gab mir den für ihn fatalen Rat, zu einem Missionar im Missionshaus am Ende der Straße zu gehen, um meine Neugier zu befriedigen. Das war mein Glück; denn an diesem Tag führte mich der Missionar zu Christus. Ich gab den Hinduismus sofort auf und begann, mich für den Missionsdienst vorzubereiten. Ich verließ den diplomatischen Dienst und bin nun heute durch Gottes Gnade in der Verantwortung für all diese Missionare, die zusammen schon 100 000 Menschen zu Christus geführt haben.«

Acht Monate später predigte ich in **Sydney**. Ich erkundigte mich bei dem dortigen Baptistenpastor, ob er wohl einen klei-

nen, älteren, weißhaarigen Mann kenne, der Traktate auf der George Street verteilt. Er bestätigte mir: »Ja, ich kenne ihn, sein Name ist *Mr. Jenner*, aber ich glaube nicht, dass er immer noch diesen Dienst tut, denn er ist schon ziemlich alt und gebrechlich.« Zwei Tage später machten wir uns auf den Weg zu seiner kleinen Wohnung. Wir klopfen an die Tür, und ein winziger, gebrechlicher, alter Mann begrüßte uns. Er bat uns, Platz zu nehmen, und bereitete uns einen Tee zu. Er war schon so gebrechlich und die Hände zitterten ihm derartig, dass er ständig Tee in die Untertasse verschüttete. Ich erzählte ihm von all den Zeugnissen der vergangenen drei Jahre. Dem kleinen Mann rollten die Tränen über die Wangen. Dann begann er mit seiner eigenen Geschichte:

»Ich war Matrose auf einem australischen Kriegsschiff. Ich führte ein verwerfliches Leben. In einer Krise kam es zum Zusammenbruch. Einer meiner Kollegen, dem ich übel mitgespielt hatte, ließ mich nicht allein und half mir wieder auf. Er führte mich zu Jesus, und mein Leben änderte sich von heute auf morgen vollständig. Ich war Gott so dankbar, dass ich ihm versprach, jeden Tag mindestens zehn Menschen ein einfaches Zeugnis von Jesus zu geben. Als Gott mir wieder Kraft gab, fing ich damit an. Manchmal war ich krank und konnte den Dienst nicht tun, doch holte ich all meinen Rückstand auf, wenn es mir wieder gut ging. Nach meiner Pensionierung war dann mein Stammplatz auf der George Street, wo ich jeden Tag Hunderten von Menschen begegnete. Ich erfuhr dort zwar eine Menge Ablehnung, aber es gab auch viele Leute, die meine Traktate höflich annahmen. In den vierzig Jahren, seitdem ich dies tue, habe ich bis zum heutigen Tag noch von keinem einzigen Menschen gehört, der dadurch zu Jesus gekommen wäre.«

Wir sehen hier, was wirkliche Hingabe ist: 40 Jahre Dankbarkeit und Liebe zu Jesus zu zeigen, ohne je von irgendeinem Erfolg zu hören. Dieser einfache, kleine Mann ohne besondere Gaben hat sein Zeugnis etwa 150 000 Menschen gegeben. Ich denke, was Gott dem Pastor aus London gezeigt hat, war nur die Spitze von der Spitze von der Spitze des Eisbergs.

Nur Gott weiß, wie viele Menschen sonst noch für Christus gewonnen wurden. *Mr. Jenner*, der eine riesige Arbeit auf den Missionsfeldern geleistet hat, ist zwei Wochen nach diesem Besuch gestorben. Können Sie sich den Lohn vorstellen, den er im Himmel empfangen wird? Ich bezweifle, dass sein Gesicht jemals in einer christlichen Zeitschrift erschienen ist. Ich bezweifle auch, dass jemals sein Foto mit Text in der Zeitschrift »Entscheidung« auftauchte, die von »Geschenke der Hoffnung e.V.« (aus dem deutschsprachigen Zweig der »Billy Graham Evangelistic Association« hervorgegangen) herausgegeben wird. Niemand außer einer kleinen Gruppe von Baptisten in Sydney kannte *Mr. Jenner*, aber ich sage Ihnen, im Himmel ist sein Name weithin bekannt. Der Himmel kennt *Mr. Jenner*, und Sie können sich das Willkommen und den roten Teppich und die Fanfaren für seinen Empfang vorstellen, als er heimging in die Herrlichkeit.

TEIL II

2. Der Himmel – der größte Schatz

Wie kostbar ist der Schatz?

Nach einem Vortrag in Mainz kam eine Studentin zu mir zum Gespräch. Engagiert und zielbewusst sagte sie: »Sie haben heute über Zeit und Ewigkeit gesprochen. Aber sagen Sie mir, was ist die Ewigkeit ganz konkret!« Ich war etwas verwundert, von einer so jungen und gut aussehenden Frau diese Frage gestellt zu bekommen. War sie nicht voller Lebensfreude und Lebenswillen, sodass man erwartete, sie würde diese Frage weit hinauschieben – so wie es viele unserer Zeitgenossen tun? So fragte ich zurück: »Es interessiert mich, warum Sie gerade diese Frage so brennend beantwortet haben wollen.« – »Ich habe einen angeborenen Herzfehler, was aber erst vor Kurzem festgestellt wurde. Nach dem jetzigen Stand der Dinge geben mir die Ärzte nur noch einige Jahre. So **muss** ich einfach wissen, wie die Ewigkeit ist, und das ganz konkret.«

Hier spürte ich sofort: Es ging weder um eine theoretische oder spitzfindige theologische Frage, sondern um eine sehr existenzielle. Die Klarheit und Entschiedenheit, mit der sie eine Antwort auf diese grundlegende Frage suchte, bewegte mich zutiefst. Bevor ich zu antworten begann, machte sie mir sogleich klar, welche Antwort sie nicht hören wollte. Sie erklärte mir mit unterschiedenen Worten:

»Wie die **Hölle** ist, kann ich mir vorstellen. Ich habe *Sartre* gelesen, und er hat das in einem Stück anschaulich beschrieben: Da sind Menschen in einem Zimmer eingesperrt, die sich nicht

verstehen. Sie können das Zimmer aber nicht verlassen. Nie. Das ist die Hölle. Das kann ich mir vorstellen. Wie aber ist der **Himmel**? – Das will ich jetzt von Ihnen wissen.« Sie führte weiter aus: »Sagen Sie jetzt aber bitte nichts von ›Halleluja-Singen‹ oder ›Gott loben‹. Eine Ewigkeit lang zu singen, kann ich mir überhaupt nicht vorstellen! Es ist auch nicht meine Sehnsucht, eine ganze Ewigkeit Gott zu loben. Dennoch: Die Ewigkeit ist unser Ziel im Leben, darauf muss ich mich doch freuen können!«

Ich versuchte, in meiner Antwort den Himmel als einen Ort der Freude und der Liebe zu beschreiben. Sie unterbrach mich aber sofort: »Das ist mir nicht konkret genug. Wie kann ich überhaupt Freude verspüren an einem Ort, an dem es nur Freude gibt? Freude kann man doch nur als solche empfinden, wenn man auch den Kontrast dazu, die Traurigkeit oder den Ärger, kennt.«

So hat diese Frau mich herausgefordert, intensiver auf die Frage einzugehen und anhand der Bibel sehr konkret zu antworten. Dieses Gespräch ist mir unvergesslich geblieben, denn es hat bei meinen Vorträgen eine deutliche Akzentverschiebung zur Thematik des Himmels bewirkt. Was wäre es für ein Segen, wenn viel mehr Menschen so konkret nach der Ewigkeit fragen würden!

Zum Schluss sagte sie: »Warum wird eigentlich so wenig über die Ewigkeit gepredigt und so wenig darüber geschrieben? Warum befassen sich die meisten Predigten nur mit diesseitigen Aspekten? Den Hörern wird ja das Beste vorenthalten.« Die junge Frau hat beides angesprochen, den Himmel und die Hölle. Über beide Themen hat Jesus eindrücklich und immer wieder gepredigt.

Für viele unserer Zeitgenossen beschränkt sich das Wissen über den Himmel auf das, was der Volksmund formuliert hat. Aber ist

das alles, was es über den Himmel zu sagen gibt? So wollen wir der Frage nachgehen:

»Was wissen wir über den Himmel?«

Bei näherem Hinschauen wird sich deutlich zeigen, dass die Sprichwörter und Wendungen hier viel zu kurz greifen. Gott hat uns sehr viel Konkretes über den Himmel offenbart. Die Bibel ist die einzige verbindliche Informationsquelle; alles sonst über den Himmel Gesagte ist rein spekulativ und lediglich von Menschen erdacht. Die Bibel spricht oft über dieses größte Ziel, das dem Menschen gegeben ist. So gilt es, allein das offenbarte Wort Gottes und das schlussfolgernde Denken anzuwenden, um die zahlreichen Aspekte des Himmels zu beleuchten. Zum Kontrast werden wir immer wieder auf markante irdische Bezüge zurückgreifen.

Gilt für irdische Belange, die uns offenbart sind, dass wir sie im Leben nachprüfen können, so bleibt zur Erfassung der himmlischen Dinge allein der Glaube. Darum sagte Jesus: »Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sage?« (Joh 3,12).

Geradezu unfassbar ist, dass dieser ewige und allmächtige Gott mit uns im Himmel Gemeinschaft haben möchte. Daher sendet er so lange seine Boten aus, um Menschen aus allen Völkern und Nationen einzuladen, bis die volle Zahl erreicht ist: »Und der Herr sprach zu dem Knecht: Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde« (Lk 14,23).

Damit wir Menschen dieses größte und wichtigste Ziel nicht verpassen, liefert er uns eine eindeutige und für jeden verständliche

Wegbeschreibung mit. Jesus sagt in Johannes 14,6: »Niemand kommt zum Vater denn durch mich.« Im Himmel hat sich auch dieses Wort erfüllt. Es werden dort nur solche Menschen anzu-treffen sein, die sich durch den Herrn Jesus haben retten lassen (Joh 3,36; 1Jo 5,13).

In einer Auswahl von fünf thematischen Betrachtungen wol-len wir nun auf das Wesen des Himmels eingehen. Es ist jener Schatz, nach dem das menschliche Herz sich insgeheim sehnt. Nichts Irdisches ist mit jenem Schatz auch nur annähernd ver-gleichbar.

2.1 Der Himmel – der Ort, wo Jesus König ist

Die Welt hat viele Herrscher erlebt: Könige und Kaiser, Phara-onen und Zaren, Fürsten und Herzöge. Schier unübersehbar ist die Schar derer, die sich anschickten, die Völker zu beherrschen. Viele wurden gekrönt, manche haben sich vor lauter Stolz selbst gekrönt (z. B. *Napoleon Bonaparte*⁴, *Friedrich III. von Branden-burg*⁵), und es gab auch solche, die sich ungekrönt dennoch »König« nannten (z. B. jener unten erwähnte Westaustralier, der seine Farm zum Königreich erklärte). Manche zählen zu den

4 Er war von 1804 bis 1814 als *Napoleon I.* Kaiser der Franzosen und ist zu unterscheiden von seinem Neffen, der als *Napoleon III.* 1852 den Thron bestieg und bis 1870 regierte.

5 *Friedrich III.* (1657–1713), ein Sohn des »Großen Kurfürsten« *Friedrich Wilhelm von Brandenburg*, krönte sich und seine Königin eigenhändig am 18. 01. 1701 in Königsberg als *Friedrich I.*, »König in Preußen« und feierte das Ereignis in einer nicht enden wollenden Kette von Festen. Bis Juni 1701 wurde gefeiert und dabei die Rekordsumme von sechs Millionen Talern ausgegeben. »Danach kam der Katzenjammer«, so hält es der Historiker *Leopold von Ranke* fest, »und das neue Königreich stöhnte unter einer horrenden Schuldenlast!« Dieser erste Hohenzollernkönig war kleinwüchsig, schmalbrüstig und buckelig; seine Untertanen nannten ihn darum den »Schiefen Fritz«. Sein Charakter war von einem abgrundtiefen Misstrauen geprägt; er hatte Freude an Heimlichkeiten und Intrigen (Quelle: Zeitschrift »Geschichte«, Januar 2001, S. 11-13).

Kuriositäten der Geschichte. Nur einige Könige können wir hier beispielhaft skizzieren:

Ramses II. von Ägypten: Über kaum einen Pharaos glauben wir mehr zu wissen als über *Ramses II.* Wir sind sehr einseitig informiert, denn uns steht nur das zur Verfügung, was er selbst für seinen Nachruhm in Stein und Hieroglyphen aufzeichnen ließ oder was an Bildern erhalten blieb. Er wurde, wie seinerzeit üblich, mumifiziert und liegt nun in einem Glaskasten im Ägyptischen Museum von Kairo, wo jährlich Hunderttausende kommen, um das hagere Männchen mit der verkohlt wirkenden Haut zu betrachten. Er war einst der mächtigste Pharaos, den Ägypten je gesehen hatte. Man würde ihn heute als Superstar bezeichnen. Neuerdings ist er sogar als Romanheld auf Bestsellerlisten rund um die Welt platziert: »Pharaos Ramses II.«. 66 Jahre herrschte *Ramses der Große* unangefochten über Ägypten (19. Dynastie, 1290–1224 v. Chr.⁶) als Krieger, Friedensstifter, Architekt, Streitwagenführer und »gottgleicher« Frauenheld. Im Alter von 16 Jahren bekam er von seinem Vater *Sethos I.* einen Harem geschenkt, was ihn nicht davon abhielt, darüber hinaus noch fünf Dutzend Frauen zu ehelichen, darunter auch die eigenen Töchter und Schwestern, später sogar seine Enkelinnen. Seine Liebe aber galt nur der einen: *Nefertari*, übersetzt »die Schönste und die Beste aller Schönen und Besten«. Als Zeichen seiner Zuneigung baute er ihr das bis heute schönste Grab von Luxor, es wurde gleichsam zum Symbol einer Liebe über den Tod hinaus. Insgesamt hatte er mindestens 40 Töchter und 45 Söhne, von denen der dreizehnte sein Nachfolger wurde. Überall ließ er Tempel und Statuen – vornehmlich von sich selbst – errichten. Als Bauherr hinterließ er das kolossale Bauwerk in Abu Simbel, das der Liebesgöttin *Harthor* und zugleich *Nefertari* geweiht war. Seine Sitzstatue ließ er dort

6 Die Jahreszahlen schwanken je nach Quelle. Allerdings geben auch alternative Datierungen die Dauer seiner Regentschaft mit etwa 66 Jahren an.

gleich viermal nebeneinander zwanzig Meter hoch aus dem Felsen schlagen. Mit seinem Vater ließ er den Säulenhof im Karnak-Tempel von Luxor, das Ramesseum, Abydos und Memphis anlegen. Die Stadt Pi-Ramesse stampfte er aus dem Boden des Niltals, wohin er auch den Regierungssitz verlegte.

Ludwig II. von Bayern (1845–1886): Er ist der populärste Vertreter der Wittelsbacher, dessen erster bekannter Vorfahre *Otto der Große* im Jahr 955 auf dem Lechfeld bei Augsburg die Ungarn besiegte. *Ludwig II.* beschäftigte sich intensiv damit, seine romantischen Fantasien in Bauten umzusetzen. Seine Faszination für altgermanische Legenden wurde durch den Komponisten *Richard Wagner* (1813–1883) geweckt, den er bald nach seiner Thronbesteigung 1864 in die Residenzstadt München einlud. *Ludwigs* Vorhaben waren nur für ihn allein bestimmt: Neben Hohenschwangau und Neuschwanstein zählen noch fünf weitere Paläste zu Ludwigs Schlösser-Reich: das Neue Schloss Herrenchiemsee (das »bayerische Versailles«), das Barockschloss Nymphenburg in München, das verspielte Rokokoschloss Linderhof bei Garmisch-Partenkirchen, Berghaus Schachen vor der Kulisse des Zugspitzmassivs und Schloss Berg am Starnberger See. Die Innenräume der drei imposanten Schlösser (Herrenchiemsee, Neuschwanstein, Linderhof) gestaltete er zu einer hermetischen Welt des Luxus und der Extravaganz. Sein exzentrisches Leben und seine maßlose Schuldenwirtschaft gipfelten schließlich in einer Geisteskrankheit, und 1886 fand er unter ungeklärten Umständen im Starnberger See den Tod.

Zum weltberühmten Symbol der Schlossmanie dieses Herrschers geriet Neuschwanstein, das als deutsches Märchenschloss schlechthin gilt und in Disneyland als »Cinderella Castle« nachgebaut wurde. In Füssen am Forggensee wurde für 74 Millionen DM eine Spielstätte mit 1400 Sitzplätzen errichtet. Vor der ech-

ten Kulisse des Schlosses wird seit der Premiere im Frühjahr 2000 allabendlich das Musical »Ludwig II. – Sehnsucht nach dem Paradies« aufgeführt. Zu dem von *Stephan Barbarino* geschriebenen Stück konnten schon nach 100 Aufführungen 130 000 begeisterte Zuschauer gezählt werden.⁷ Mit allen Mitteln der Theaterkunst wird die tragisch-dramatische Lebensgeschichte des Märchenkönigs erzählt: des Kronprinzen allzu frühe Inthronisierung, die unglückliche Liebe zu seiner Cousine *Sissi*, seine rauschhafte und später enttäuschte Freundschaft zu *Richard Wagner*, sein Rückzug in die Traumwelten der Schlösser und Burgen, seine Absetzung und schließlich sein rätselhafter Tod. Zu dem Stück schrieb die »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, dass der Besucher hier die »schrillste, ungewöhnlichste, pompöseste, aber auch die harmlos-schönste aller Lügen, die je über den bayerischen Monarchen verbreitet wurden«, erlebt.

Ludwig XIV. von Frankreich (1638–1715): Man nennt ihn auch den Sonnenkönig (*Roi-Soleil*), weil er sich ganz und gar dem Prunk und der Macht ergeben hatte. Schon als Vierjähriger bestieg der Bourbone den französischen Thron. Er regierte als unumschränkter Regent, und so ahmten andere herrschsüchtige Könige in Europa seinen Absolutismus nach. In seinem krankhaften Egoismus verstieg er sich zu der Lebensmaxime »L'État, c'est moi!« (»Der Staat bin ich!«). Er führte mehrere Expansionskriege, die er anfänglich gewann; dann aber musste er empfindliche Niederlagen hinnehmen. Im Spanischen Erbfolgekrieg wurden seine Machtträume dann endgültig zerstört. Er hinterließ ein zerrüttetes Staatswesen. Trotzdem nahmen sich andere seine kostspieligen Hof- und Palastbauten zum Vorbild für ihren verschwenderischen fürstlichen Lebensstil. So war *August der Starke von Sachsen* (1670–1733) einer von *Ludwigs* glühenden Verehrern

7 Quelle: Zeitschrift »Geschichte«, Nr. 1/2001, S. 50–51.

und Nachahmern. Sehr negativ für Frankreich wirkte sich aus, dass *Ludwig XIV.* das 1598 von *Heinrich IV.* erlassene Edikt von Nantes 1685 wieder aufhob, das den Hugenotten Glaubensfreiheit gewährt hatte. Dadurch wurden viele Evangelische aus dem Land vertrieben.

Karl V., deutscher König und Kaiser des Heiligen Römischen Reiches (Deutscher Nation) (1500–1558): 1530 Kaiserkrönung, ebenfalls 1530 Augsburger Reichstag. Schon mit 19 Jahren stand Karl im Zentrum der Macht. Er hatte 1517 Burgund, die Niederlande, das Königreich Spanien und die habsburgischen Lande auf deutschem Boden geerbt und wurde König von Spanien. Danach wollte er die Krone des Heiligen Römischen Reiches. Mit viel Geld konnte der junge Habsburger die wahlberechtigten Kurfürsten bestechen und wurde im Oktober 1520 in Aachen als *Karl V.* zum deutschen König gekrönt, der fortan den Kaisertitel führen durfte. Damit wurde der 20-Jährige einer der mächtigsten Herrscher aller Zeiten.⁸ »In meinem Reich⁹ geht die Sonne nicht unter«, so behauptete er. Doch der Glanz hatte längst Risse. Schon drei Jahre zuvor hatte *Martin Luther* seine 95 Thesen an die Schlosskirche zu Wittenberg angeschlagen. Schnell gewann der wortgewaltige Mönch, der gegen Ablass und für die Rückkehr zum rettenden Evangelium stritt, Anhänger in allen Schichten der Bevölkerung. *Luther* wurde zum Politikum. Um gewählt zu werden, musste *Karl* den Fürsten versprechen, dass *Luther* vor einen Reichstag geladen wird – ein Verstoß gegen das Kirchenrecht. Beim Reichstag zu Worms trafen 1521 *Karl* und *Luther* auf-

8 Vielleicht war das Reich des Mongolen *Dschingis Khan* (ca. 1155–1227) noch größer. Zu seinen Lebzeiten war das von ihm eroberte Reich mit 19 Millionen km² doppelt so groß wie das heutige China. Es reichte vom Chinesischen Meer im Osten bis zum Kaspischen Meer im Westen. Erst unter seinen Nachfolgern erreichte es seine endgültige Ausdehnung und wurde dadurch zum wohl größten *zusammenhängenden* Weltreich in der bisherigen Geschichte der Menschheit.

9 Zu diesem Reich gehörten auch die spanischen Besitzungen in der Neuen Welt.

einander. Zwei äußerst gegensätzliche Menschen, ja zwei Welten prallten aufeinander: der eine ein Kaiser, der andere ein Theologieprofessor, der eine schweigsam, der andere unerschrocken und äußerst wortgewandt. Kraftvoll und seiner Sache vor Gott gewiss, verteidigte *Luther* seine Lehre. *Karl* war überrascht und persönlich betroffen; entgegen seiner Annahme widerrief *Luther* nicht. Es kam in der Folgezeit zu einem Siegeslauf des Evangeliums. Die Bibel wurde weithin wieder als das erkannt, was sie ist: das verbindliche Wort Gottes.

Schließlich soll noch von einem Monarchen die Rede sein, auf den ich wegen seiner Kuriosität etwas ausführlicher eingehe:

Der selbst ernannte Monarch in Australien: Ganz im Westen von Australien gibt es viele Schafe, wenig Menschen und ein winziges Fürstentum, das aber stolz seine Flagge zeigt. Jeden Morgen hisst Fürst *Leonard* (engl. *prince*) vor seinem Regierungssitz die »Staatsflagge«. Sein Territorium besteht aus einer einzigen Farm, aber diese Mini-Monarchie verfügt über alles, was ein Staat braucht – von der Verfassung bis zur Briefmarke. Nain ist die Hauptstadt der »Hutt River Province«. Diese konkurrenzlose Metropole ist die einzige Ortschaft des 75 km² großen Fürstentums. Der nächste Nachbar lebt eine Autostunde entfernt. Er wohnt aber bereits außerhalb des fürstlichen Territoriums, das immerhin 40-mal so groß wie Monaco ist. Der Fürst selbst stempelt seinen Gästen das Einreisevisum in den Pass, wenn möglich, frech neben das australische. Nicht selten zeigt das Thermometer über 40°C, aber die Ventilatoren im »Palast«, einem simplen Wohngebäude, drehen sich nur, wenn das Diesellaggregat funktioniert. Das Stadtbild von Nain bestimmen nicht Menschen, sondern Schafe. Einige Reiseunternehmen haben diese kuriose Staatsinsel dennoch oder gerade deshalb in ihrem Programm: Führung durch die »Hauptstadt«, Souvenirs und Brief-

marken (im »Post Office«), Probesitzen auf dem Thron, Foto mit dem Fürsten in seiner Amtsrobe.

Das kleine »Königreich« ist ein Kuriosum ohne Beispiel. Noch hat kein Land der Erde das winzige Fürstentum anerkannt, obwohl der Farmkönig nach jahrelangen Prozessen gegen die australische Regierung zumindest einen Sieg nach Punkten errungen hat: Der Gerichtshof in Perth gestand ihm das Recht zu, eigene Briefmarken zu drucken und zu verkaufen, die die australische Post akzeptiert und die bei Sammlern äußerst begehrt sind. In dem riesigen Gebiet von Westaustralien gibt es nur etwa zwei Millionen Einwohner, obwohl es 33 Prozent der Fläche Gesamtaustraliens umfasst. Das entspricht rund 2,5 Millionen Quadratkilometern, d. h. es ist immerhin siebenmal so groß wie Deutschland. Davon leben die meisten, nämlich ca. 1,8 Millionen, in der Region der Hauptstadt Perth und gerade mal ein gutes Dutzend in der Hutt River Province. Zur Kuriosität dieses »Königreiches« gehört auch, dass die meisten »Bürger« außerhalb des eigentlichen Territoriums von *Fürst Leonard* leben; denn inzwischen haben 13 000 Menschen einen gültigen Pass des Landes, darunter nicht wenige Deutsche. Wen wundert's darum, dass neben Englisch auch Deutsch als offizielle Amtssprache gilt.

Wie kam es zu dieser sonderbaren Staatsgründung? In der Abgeschlossenheit und Weite Westaustraliens bleibt dem Schafzüchter genug Zeit zum Lesen. So stieß *Leonard Casley* beim Studium eines großen Lexikons auf ein altes britisches Gesetz, das innerhalb des British Commonwealth offenbar immer noch in Kraft ist: Bürger, die sich vom Staat in ihrer Existenz bedroht sehen, dürfen sezessieren, d. h. sich loslösen und einen eigenen Staat bilden. 1970 beschloss der Farmer die Sezession und teilte dies sogleich der australischen Regierung mit, die nun ihrerseits alles versuchte, um den Schritt rückgängig zu machen. Der eigen-

willige und fest entschlossene Mann ließ sich jedoch durch nichts beeindrucken. Er achtete peinlich genau darauf, dass das neue Staatsgebilde alle gesetzlichen Vorgaben einhielt. Die zahlreichen Gerichtsverfahren konnten ihm noch nicht einmal einen Formfehler nachweisen. Die Hutt River Province war zunächst eine Republik. Nach einem Regierungswechsel in Canberra wollte der neue australische Premier dem ungeliebten Staat den Garau machen. *Leonard Casley* wälzte wieder Bücher und wurde fündig. Ein Gesetz besagt, wer einen Fürsten in seiner Arbeit behindere, könne wegen Verrats belangt werden. Eiligst verwandelte *Casley* die Republik in ein Fürstentum, und er ernannte sich zum Fürsten *Leonard*. Das hat er unverzüglich dem Premier mitgeteilt. In dieser Sache hat er dann nichts mehr gehört. Mitte der 1970er-Jahre kam es allerdings noch einmal zu einer heftigen Konfrontation mit der australischen Regierung, als diese die seit Langem entgangenen Steuern einforderte. *Leonards* knappe Antwort: »Ich bin der Souverän eines anderen Landes.« Als die Regierung diesmal nicht nachgab, erklärte *Casley* kurzerhand dem Staat Australien den Krieg. Australien nahm die Sache nicht ernst, und so kam es nicht zu einer militärischen Auseinandersetzung der ungleichen Gegner. Vier Tage später erklärte der Fürst den Krieg für beendet und schrieb dem einstigen Kriegsgegner: »Laut Genfer Konvention ist ein Staat, der im Krieg nicht besetzt wird, automatisch unabhängig.« Darauf beruft sich der Monarch bis heute, und Steuern zahlt er immer noch nicht.¹⁰

Könige in Israel: Auch das Volk Israel hat zu alttestamentlicher Zeit viele Könige erlebt. Von manchen heißt es: »Und er tat, was dem HERRN wohlgefiel« (z. B. Hiskia; 2Kö 18,3); von den meisten aber berichtet die Bibel: »Und er tat, was dem HERRN missfiel« (z. B. Hosea; 2Kö 17,2). Nur einer erhält ein ganz außer-

¹⁰ Literaturhinweis: M. Stolla, *Monarchie am Ende der Welt*, Zeitschrift »P.M. Perspektive«, »Die großen Monarchen«, 1997, S. 82-85.

gewöhnliches Lob, weil er nach dem Herzen Gottes war. Er steht damit aus der Sicht Gottes weit über allen sonstigen Königen der Welt. Das war der König David:

David, König von Israel: Er war der jüngste der acht Söhne des Judäers Isai aus Bethlehem. Nach den biblischen Berichten war er schön, kraftvoll, redengewandt und ein guter Saitenspieler. Er ist der einzige König, den Gott als »einen Mann nach meinem Herzen bezeichnet« (Apg 13,22; vgl. 1Sam 13,14). Er wurde von dem Propheten Samuel als Nachfolger Sauls gesalbt. Damit kam der Geist des Herrn auf David, um ihn für künftige Aufgaben zu bevollmächtigen (1Sam 16,1-13). Er war Israels zweiter und zugleich größter König. Die biblischen Berichte verschweigen die Sünden Davids nicht (z. B. in 2Sam 11), stellen ihn jedoch als Mann dar, der immer wieder zu Gott zurückgekehrt ist. So nennt ihn Gott »mein Knecht David«, »den ich erwählt habe und der meine Gebote und Rechte gehalten hat« (1Kö 11,34; vgl. 14,8). Von den 150 Psalmen stammen 73 von David (Ps 3-9, 11-32, 34-41, 51-65, 68-70, 86, 101, 103, 108-110, 122, 124, 131, 133, 138-145). Das Neue Testament beschreibt Jesus als den rechtmäßigen Nachkommen Davids, denn er stammt seiner irdischen Herkunft nach von David ab (Mt 1,1), wurde in Bethlehem, der Stadt Davids, geboren (Lk 2,4; Mt 2,5f.; Joh 7,41f.) und wird oft als »Sohn Davids« oder als »aus dem Geschlecht Davids« kom-mend beschrieben.

Eine Bilanz: Die Weltbühne hat mancherlei Herrscher erlebt, vor denen die Zeitgenossen nur erschrecken konnten. Viele der großen Männer der Geschichte waren brutale Tyrannen, die ihre eigenen Landsleute unterdrückten und andere Völker mit grausamen Angriffskriegen überzogen. Man gewinnt den Eindruck: Je erfolgreicher sie dabei waren, desto größer ist offenbar ihr Nachruhm.

Alexander der Große (356–323 v. Chr.) lässt bis heute manchen Historiker ins Schwärmen geraten. Er wird in den Geschichtsbüchern als derjenige gefeiert, dem es gelang, ein Land nach dem anderen zu erobern. Häufig unerwähnt bleibt dabei die breite Blutspur, die mit seinem Handeln verknüpft ist. Der gerühmte Makedonier ließ *Parmenion*, den alten Kampfgefährten seines Vaters, heimtückisch ermorden und die persische Hauptstadt Persepolis niederbrennen. Außerdem unterwarf er mit dürftigen Vorwänden die Völker von Syrien bis Nordindien. Ist es nicht merkwürdig, dass ihm der Ruhm der Nachwelt dennoch gewiss ist? Oft haben die Herrscher ihrem Image schon zu Lebzeiten kräftig nachgeholfen. *Alexander* nahm *Kallisthenes*, einen Großneffen des *Aristoteles*, auf seine Raubzüge mit, damit der in seinen Berichten seine Taten verherrliche. *Alexander* gründete 16 Städte, die allesamt schon durch ihre Namen sein Ansehen mehren sollten; sie hießen *Alexandria*.

Der römische Kaiser *Nero* (Regentschaft 54–68 n. Chr.) regierte erst maßvoll, seit etwa 59 aber despotisch (Caesarenwahn): Er ließ seine Mutter *Julia Agrippina*, seine Frau *Octavia* und seinen Halbbruder *Britannicus* ermorden. Nach dem Brand Roms beschuldigte er die Christen und ließ sie grausam verfolgen. *Napoleon Bonaparte* (1769–1821) überzog fast den ganzen europäischen Kontinent mit Krieg. *Heinrich VIII.* von England war sechsmal verheiratet und ließ zwei seiner Frauen hinrichten.

So manchen Königen mangelte es an Gelegenheit, sich mehr Macht und Einfluss zu verschaffen. Wo sich aber Gelegenheiten boten, wurde die Gier nach Macht schier endlos. So ist das Ziel der Welteroberung nicht nur eine Erfindung der Ideologien des Kommunismus und Nationalsozialismus. Ein markantes Beispiel ist in dieser Hinsicht der »Vertrag von Tordesillas«, der im Juli 1494 in Kraft trat. Die Vertragspartner waren

die katholischen Könige *Johann II. von Portugal* sowie *Ferdinand* und *Isabella von Spanien*. Es ging dabei um die Aufteilung der schon entdeckten und möglicherweise noch zu entdeckenden Länder dieser Welt zwischen Spanien und Portugal. In dem Vertrag wurde Folgendes festgelegt: Die Demarkationslinie, die die Welt in zwei Hälften teilen sollte, verlief demnach von Norden nach Süden, etwa 370 Meilen westlich der Azoren, von Pol zu Pol. Dabei erhielt Spanien die westlich der Demarkationslinie liegenden Länder, die östlich dieser Linie gelegenen Länder fielen Portugal zu. Maßgeblich beteiligt am Zustandekommen dieses Vertrages war Papst *Alexander VI.* (um 1430–1503). Auch Päpste waren vom Machthunger nicht ausgenommen, obwohl dies gegen die Lehre Christi verstößt (Phil 2,3-5).¹¹

Im Laufe der Weltgeschichte sind viele Könige über die Erde gegangen. In unterschiedlicher Weise haben sie gewirkt. Manche waren friedlich, andere kriegslüsternd; manche machtbesessen, manche waren verschwenderisch, andere ließen sich genügen an dem, was sie hatten; manche waren blutrünstig, andere mild; manche dachten nur an sich, andere waren um ihr Volk besorgt. Nicht wenige gaben vor, Christen zu sein, aber ihr Verhalten hat sie nur sehr selten als Nachfolger Jesu ausgewiesen. Die Kreuzzüge wurden zwar nach außen hin unter christlicher Flagge geführt, in der Wirkung aber gehören sie zu den blutrünstigsten Taten der Menschheit. Wie die Weltgeschichte erzählt, waren die meisten Herrscher darauf bedacht, ein Leben in Pracht und Luxus zu führen. Sie lebten in Saus und Braus sowie in Selbstherrlichkeit – insbesondere in der Zeit des Absolutismus. Es war ihnen ein Anliegen, die eigene Macht zu stärken und den Einflussbereich ihres Königreiches auszuweiten. So ist dieses egoistische Ansinnen denn auch das Motiv für die meisten Kriege. Das

¹¹ Literaturhinweis: Jürgen Graupmann, *Das Lexikon der Flops und Fehlleistungen*, Köln: Bastei-Verlag, 1999, S. 92.

Volk musste nicht nur für die Kriegskosten aufkommen, sondern Männer im besten Alter wurden an die Fronten geschickt, um dort in großen Gemetzeln umzukommen.

Völlig anders ist der König, von dem nun die Rede sein soll:

Jesus, der König der Ewigkeit: Als die Weisen aus dem Morgenland in Jerusalem ankamen, fragten sie: »Wo ist der neugeborene König der Juden?« (Mt 2,2). Auffallend ist, dass während der ganzen irdischen Wirkungszeit Jesu dieser Titel kaum genannt wurde. Selten verwendeten er selbst oder Juden den Titel – vor allem taten dies Ausländer. Erst kurz vor der Kreuzigung, als Jesus von Pilatus verhört wurde, stellte dieser die Frage: »Bist du der König der Juden?« (Joh 18,33). Jesus bekannte sich nicht direkt zu diesem Titel, denn er antwortete mit einer Gegenfrage: »Sagst du das von dir aus, oder haben dir's andere über mich gesagt?« (V. 34). In V. 36 gab er gleich zweimal eine Antwort, die weit über diesen Titel hinausging und womit er sein Königtum genauer spezifizierte: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt.« Pilatus begriff es offenbar nicht und hakte nach: »So bist du dennoch ein König?« Jesus gab daraufhin ein deutliches Bekenntnis: »Du sagst es, **ich bin ein König**¹²« (V. 37).

Nach der Speisung der Fünftausend waren die Angehörigen des Volkes begeistert von seiner Tat, und sie wollten ihn gewissermaßen zum Brotkönig, also zu einem »König dieser Welt« machen. Das aber war nicht seine Berufung, und darum entwich er in die Einsamkeit (Joh 6,15). Dass Jesus in dieser Welt überhaupt nichts gemein hatte mit den irdischen Königen und Kaisern, erkannten auch die römischen Soldaten, die mit der Kreuzigung beauftragt waren. So flochten sie zum Spott eine Dornen-

12 Hervorhebung hinzugefügt (so auch in den folgenden Bibelzitat, in denen Fettdruck vorkommt).

krone und sprachen voller Verachtung »Gegrüßet seist du, der Juden König!« (Mt 27,29; Mk 15,18).

Wir haben einige Könige dieser Welt kennengelernt, deren Königtum Jesus in Lukas 22,25 so beurteilt: »Die Könige herrschen über ihre Völker, und ihre Machthaber lassen sich Wohltäter nennen.« »Hoffnung für alle«, eine moderne Bibelübersetzung, gibt diesen Vers folgendermaßen wieder: »In dieser Welt unterdrücken die Herrscher ihre Völker, und rücksichtslose Machthaber lassen sich als Wohltäter feiern.« Vor Pilatus definiert Jesus sein Königtum gänzlich anders: »Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit bezeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme« (Joh 18,37).

Die weltlichen Könige mussten ihre Machtposition behaupten; spätestens mit dem Tod aber war es damit vorbei. Jesu Macht hingegen ist ihm vom Vater bis in alle Ewigkeit gegeben. Im Missionsbefehl nach Matthäus 28,18 bezeugt er selbst: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.« In Offenbarung 17,14 heißt es darum von ihm, dass er »der Herr aller Herren und der **König aller Könige**« ist. Bei seiner Wiederkunft wird Jesu Macht für alle sichtbar sein, denn dann werden sie »sehen den Menschensohn kommen auf den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit« (Mt 24,30).

Als man Jesus die Dornenkrone aufsetzte und ihn zum Spottkönig machte, erduldet er alles bis zum Kreuzestod, um die Erlösung für uns Menschen zu erwirken. Beim Gericht nach Matthäus 25 stellt er sich selbst als der König vor, der Gericht halten wird. Es ist für mich erstaunlich, dass er uns im Voraus wissen lässt, und zwar sogar wortwörtlich, wie sein Urteil lauten wird: »Da wird dann **der König** sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich,

das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt« (Mt 25,34). Auch das Urteil über die Verlorenen lässt er uns schon heute wissen: »Und **der König** wird antworten und ... sagen zu denen zur Linken: Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!« (Mt 25,40-41).

Wie werden wir den ewigen König im Himmel erleben? Die Könige dieser Welt hielten sich einen luxuriösen Hofstaat, der ihnen zu allen nur denkbaren Diensten zur Verfügung stand. Bei dem **König Jesus** ist es genau umgekehrt: »Er wird sich schürzen und wird sie zu Tisch bitten und kommen und ihnen dienen« (Lk 12,37).

Dieses Verhalten ist insofern erstaunlich, da er doch über alle nur zur Verfügung stehende Macht verfügt: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden« (Mt 28,18). Am Kreuz ging er den tiefsten nur denkbaren Weg, um für uns die Erlösung zu erwirken. Wäre er nicht selbst mit diesem Weg einverstanden gewesen, niemand hätte ihm etwas antun können. Im Refrain des Liedes »Sie banden Jesu Hände« von *Ray Overholt* heißt es so treffend:

Er konnte tausend Engel rufen,
die ihn befreien im Augenblick.
Er konnte tausend Engel rufen,
doch er starb allein für dich und mich!¹³

Er aber hielt um unserer Verlorenheit willen durch, und darum finden wir in seinem Namen Heil. Von seiner Erhöhung und Majestät lesen wir im Philipperbrief (Phil 2,9-11):

¹³ Nachdichtung des Refrains dieses Liedes, dessen erste Strophe im Original mit den Worten »They bound the hands of Jesus« beginnt.

»Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.«

Jesus ist der völlig andere König:

Die irdischen Könige unterhielten einen großen Hofstaat, der ihnen zu allen Diensten zur Verfügung stand. Der König Jesus dient seinem Volk.

- Für die irdischen Könige mussten viele aus dem Volk sterben; sie mussten in fürchterliche Schlachten ziehen und dort ihr Leben lassen. Der König Jesus hingegen stirbt für sein Volk und bringt ihm dadurch das Leben. Für alle Menschen, die einmal im Himmel sein werden, ist Jesus einst gestorben.
- Die irdischen Könige trugen teure Kronen. Für Jesus hatte man hier nur die Dornenkrone. Bei seinem Zweiten Kommen hingegen wird Jesus eine goldene Krone tragen: »Und auf der Wolke saß einer, der gleich war einem Menschensohn; der hatte eine goldene Krone¹⁴ auf seinem Haupt« (Offb 14,14). In der Ewigkeit aber werden alle, die zu seinem Volk gehören, nicht nur eine, sondern sogar mehrere Kronen erhalten: die Krone der Gerechtigkeit (2Tim 4,8), die Krone des Lebens (Offb 2,10) und die unvergängliche Krone der Herrlichkeit (vgl. 1Petr 5,4).

¹⁴ Es ist zu beachten, dass sowohl hier als auch in den nachfolgend angeführten Stellen im Urtext das Wort *stephanos* steht, das am besten mit »Siegeskranz« (vgl. RELB) wiedergegeben wird. Darüber hinaus ist der Herr Jesus derjenige, der die Krone im eigentlichen Sinne trägt. Dies wird durch Offenbarung 19,12 bestätigt, wo im Urtext der Begriff *diadema* zu finden ist.

- Die Macht der irdischen Könige stand oft auf wackligen Füßen. Nicht selten mussten sie ihre Macht verteidigen – oft sogar mit militärischer Gewalt. Jesu Macht hat unaufhörlich Bestand und bleibt unangefochten bis in Ewigkeit.

Ludwig II. von Bayern sagte einmal: »Ein Rätsel wird auf ewig euch verbergen, wer ich bin.« Ganz anders ist Jesus; er hat sich mit seinem ganzen Wesen offenbart, und er will, dass wir ihn mehr und mehr erkennen, »bis wir alle hingelangen zur ... Erkenntnis des Sohnes Gottes« (Eph 4,13).

- Irdischen Königen wurden oft große und mächtige Namen beigelegt, wie z. B. *Alexander der Große*, *Iwan der Schreckliche*, *Friedrich der Siegreiche* oder *Johann der Beständige*. Keiner jedoch war wirklich beständig und groß. In einem Liedtext von *Renate Wagner* wird das treffend ausgedrückt:

Seht, man musste sie begraben,
 die der Welt Gebote gaben,
 und ihr Wort hat nicht Bestand.
 Ihre Häuser wurden Trümmer,
 ihre Münzen gelten nimmer,
 die man in der Erde fand.

Ihre Namen sind verklungen,
 ihre Lieder ungesungen,
 ihre Reiche menschenleer.
 Ihre Siegel sind zerbrochen,
 ihre Sprachen ungesprochen,
 ihr Gesetz gilt längst nicht mehr.

Jesu Name wird bestehen,
Jesu Reich nie untergehen,
sein Gebot gilt allezeit.
Jesu Wort muss alles weichen,
und ihn kann kein Tod erreichen,
Jesus herrscht in Ewigkeit.

Nur für den König Jesus gilt unangefochten die erhabene und treffende Bezeichnung »König aller Könige« (1Tim 6,15; Offb 17,14).

- Alle irdischen Könige waren nur Könige auf Zeit; und ihre Königreiche müssen fallen (Ps 46,7). Jesu Königtum ist ohne Ende; es ist ewig: »Aber zur Zeit dieser Könige wird der Gott des Himmels ein Reich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird; und sein Reich wird auf kein anderes Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und zerstören; aber es selbst wird ewig bleiben« (Dan 2,44).
- Während die Menschen nach Macht streben, hat Jesus, der alle Macht innehatte, sie bewusst für eine gewisse Zeit losgelassen: »Obwohl er Gott in allem gleich war und Anteil an Gottes Herrschaft hatte, bestand er nicht auf seinen Vorrechten. Nein, er verzichtete darauf und wurde rechtlos wie ein Sklave. Er wurde wie jeder andere Mensch geboren und lebte als Mensch unter uns Menschen. Er erniedrigte sich selbst und war Gott gehorsam bis zum Tod, ja, bis zum schändlichen Tod am Kreuz« (Phil 2,6-8).¹⁵
- Die irdischen Könige waren bestrebt, immer mehr Macht an sich zu reißen. Doch schließlich mussten sie diese spätestens im

¹⁵ Vgl. *Das Neue Testament in der Übersetzung »Das lebendige Buch«*;
URL: <http://www.combib.de> (abgerufen am 19.10.2012).

Tode endgültig abgeben. Der König Jesus hat alle Macht inne, und er wird sie nie abgeben: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden« (Mt 28,18), und: »Seine Macht ist ewig und vergeht nicht, und sein Reich hat kein Ende« (Dan 7,14b).

2.2 Der Himmel – ein Treffen mit unserem besten Freund

Viele Menschen haben sich mit dem Gedanken befasst, wer oder was ein guter Freund ist, und sich auch nach einem solchen gesehnt. Von dem Philosophen *Arthur Schopenhauer* (1778–1860) stammt der bezeichnende Ausspruch: »Die Freunde nennen sich aufrichtig, die Feinde sind es.« Von der Schwierigkeit, einen echten Freund zu finden, handelt ein philippinisches Sprichwort: »Leichter ist es, das Meer bis zum Grunde auszuleeren, als einen wahren und aufrichtigen Freund zu finden.« Oberflächliche und kurzzeitige Freunde findet man schnell. Der schlesische Dichter und Epigrammatiker *Friedrich von Logau* (1604¹⁶–1655) brachte es auf die Formel: »Freundschaft, die der Wein gemacht, währt wie der Wein nur eine Nacht.«¹⁷ Wahre Freunde sind in dieser Welt offenbar etwas äußerst Seltenes. Im Buch *Jesus Sirach*, das ich als apokryphes Buch immer wieder gerne lese und das manche Aussagen des alttestamentlichen Buches der Sprüche aufgreift, finden wir etwas Fundiertes über Freunde, das auch unserer persönlichen Erfahrung entspricht und uns darum aus dem Herzen gesprochen ist:

»Menschen, die dich grüßen, solltest du viele haben; aber als Ratgeber nimm nur einen **unter tausend!** Wenn du jemand zu deinem Freund machen willst, dann vertrau dich ihm nicht

¹⁶ Manche Quellen geben 1605 als Geburtsjahr an.

¹⁷ Aus *Hunde, die bellen, beißen nicht – Sprichwörter aus aller Welt*, München: Verlag Lothar Borowsky, o. J., S. 84.

zu schnell an; finde zuerst heraus, ob er es verdient ... Ein zuverlässiger Freund ist wie ein sicherer Zufluchtsort. Wer einen solchen Freund gefunden hat, der hat einen wahren Schatz gefunden. Er ist nicht zu bezahlen und mit nichts aufzuwiegen. Ein zuverlässiger Freund ist ein echtes Heilmittel; wer dem Herrn gehorcht, findet einen solchen Freund. Ein Mensch, der sich an den Herrn hält, kann auch rechte Freundschaft halten; denn der Freund, den er wählt, passt zu ihm« (Sir 6,6-7; 14-17).¹⁸

»Wer Anvertrautes ausplaudert, zerstört das Vertrauen und findet nie einen wahren Freund. Liebe deinen Freund und bewahre dir sein Vertrauen! Wenn du seine Geheimnisse verrätst, kannst du ihn als Freund vergessen. Dann hast du seine Freundschaft genauso endgültig verloren wie einen Toten. Du bist deinen Freund los und bekommst ihn nicht wieder, genauso wenig wie du einen Vogel wieder einfangen kannst, den du aus deiner Hand entkommen lässt. Es ist nutzlos, ihm nachzulaufen; er ist schon zu weit fort, wie eine Gazelle, die aus der Schlinge freigekommen ist. Wunden kann man verbinden, und nach Beleidigungen kann man sich aussöhnen; aber wer Anvertrautes ausplaudert, für den gibt es keine Hoffnung mehr« (Sir 27,16-21).¹⁹

Mit diesem Text kommt eine wesentliche und neue Komponente hinzu, die von den Philosophen und Denkern leider unbeachtet bleibt: Freunde sind ein Geschenk Gottes, und darum sind sie etwas außergewöhnlich Kostbares. Den letzteren Aspekt hat

¹⁸ Der hier wiedergegebene Text aus diesem apokryphen Buch entspricht wie das folgende Zitat der Version der »Guten Nachricht«. Obwohl nicht Teil der Heiligen Schrift, ist er zu finden unter:

<http://www.bibleserver.com/text/GNB/Jesus%20Sirach6> (abgerufen am 19. 10. 2012; Hervorhebung hinzugefügt).

¹⁹ <http://www.bibleserver.com/text/GNB/Jesus%20Sirach27> (abgerufen am 19. 10. 2012).

die österreichische Freifrau und Dichterin *Marie von Ebner-Eschenbach* (1830–1916) treffend formuliert: »Ein wahrer Freund trägt mehr zu unserem Glück bei als tausend Feinde zu unserem Unglück.« Den Prüfstein, ob wir jemanden zu unserem Freund erklären, hat *Martin Luther* (1483–1546) in seiner unvergleichlichen Art auf den Punkt gebracht: »Es soll keiner einen für seinen vertrauten Freund halten, er habe denn zuvor einen Scheffel Salz mit ihm gegessen.«

Wer ist ein guter Freund? Eine kleine Liste soll das aufzeigen, was wir sicherlich alle als zutreffende Kennzeichen nennen würden:

- Es ist jemand, dessen persönliche Nähe man schätzt. Ein Gedankenaustausch mit einem Freund ist eine Wohltat, weil der Dialog bereichernd wirkt. Beidseitig besteht die Bereitschaft, auf den anderen einzugehen und sein Denken zu respektieren.
- Es ist jemand, dem man gerne Gutes wünscht und tut, ohne Gleiches zu erwarten.
- Grundlegende Basis der gegenseitigen Wertschätzung ist absolutes Vertrauen. Bei allen Aussagen ist man sich gewiss, dass sie wahr sind.
- Am Leben eines Freundes nimmt man Anteil. Auch kleinste Details sind von Interesse. Darum bedarf die Pflege der Freundschaft einer regelmäßigen Begegnung.
- Ein Freund stellt an den anderen keine Forderungen; er ist frei von einer Erwartungshaltung. Was er tut, das tut er aus freien Stücken und nicht aus Berechnung. Der andere wird nicht in die Pflicht genommen.

- Freunde bringen die gegenseitige innere Bereitschaft mit, sich Persönliches anzuvertrauen und dies unbedingt für sich zu behalten. Klatsch und Tratsch über den anderen und dergleichen sind tabu.
- Ein Freund ist jemand, der einen nicht sitzen lässt, wenn es einem schlecht geht. Vielmehr ist er bereit, gerade auch in Notsituationen dem Betreffenden zur Seite zu stehen.
- Aufgrund des Vertrauensverhältnisses nimmt man es von einem Freund an, wenn er einen z. B. vor Fehlern, Irrtümern und falschen Wegen warnt.

Alle diese Bedingungen werden nach unserer Erfahrung offenbar nur sehr selten erfüllt bzw. nur in mehr oder weniger eingeschränkter Form. So bleibt letztlich nur noch ein einziger wirklicher und absolut verlässlicher Freund übrig, und das ist Jesus. In Johannes 15,13-14 beschreibt Jesus die Freundschaft zwischen ihm und uns:

»Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete ... Euch ... habe ich gesagt, dass ihr Freunde seid; denn alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch kundgetan.«

Höher kann die Messlatte für den Maßstab eines Freundes nicht mehr gehoben werden, wie sie Jesus für sich selbst setzt. Er selbst ist ein so großer Freund, dass er für seine Freunde in den Tod geht. Mit seinem Kreuzestod hat er ein für alle Mal deutlich gemacht, wie ernst er es mit seiner Freundschaft meint. Er aber nennt uns seine Freunde, ohne dass er den hohen Anspruch, den er für sich setzt, auch an uns hat. Von niemandem verlangt er,

dass er seine Freundschaft damit beweist, dass er auch für ihn stirbt. Ihm genügt es, wenn wir ihm nachfolgen. Bemerkenswerterweise sind im Laufe der Kirchengeschichte Millionen von Menschen lieber in den Tod gegangen, als ihn zu verleugnen. Und wir können unsere Freundschaft ihm gegenüber dadurch beweisen, dass wir seine Gebote zum Maßstab unseres Handelns machen. Wer das tut, merkt, dass Jesus damit letztlich uns selber Gutes tut. Wer sich zu ihm hält, wird dadurch das ewige Leben ernten (Joh 3,16).

Durch Jesus ist eine Qualität von Freundschaft in diese Welt gekommen, wie sie menschlich niemand allein erreichen kann. Echte Freundschaft unter Menschen kann es demnach nur geben, wenn Jesus der Dritte im Bunde ist. So wie es der bekannte Dichter *Friedrich von Schiller* (1759–1805) in dem Gedicht »Die Bürgschaft« von dem König aussprechen lässt, nachdem er erlebt hatte, wie zwei Freunde treu zueinanderstanden: »Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte!«

Die Ehe war von Gott als eine solch innige Zweierschaft von Freunden konzipiert worden. Wie die Statistiken der Länder leider ausweisen, zerbrechen unzählige Ehen in dieser Welt offenbar daran, dass der erforderliche Dritte [= Jesus] ausgeklammert wird. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes kamen auf 100 000 Einwohner

in Russland (1997)	
auf 630 Eheschließungen	377 Ehescheidungen
in den USA (1996)	
auf 880 Eheschließungen	427 Ehescheidungen
in Deutschland (1997)	
auf 520 Eheschließungen	229 Ehescheidungen.

Bezieht man die Anzahl der Ehescheidungen auf die Eheschließungen, dann halten Russland und die USA den traurigen Weltrekord mit 59,8 Prozent bzw. 48,5 Prozent. In Deutschland liegt die Scheidungsrate mit 44 Prozent an fünfter Stelle dieser erschreckenden Bilanz. Die amerikanische Schauspielerin *Elizabeth Taylor* (1932–2011; genannt *Liz*), ein großer Glamour-Star ihrer Zeit, heiratete achtmal, und der frühere deutsche Bundeskanzler *Gerhard Schröder* (geb. 1944) erhielt einen Eintrag in das Guinnessbuch der Rekorde. Was war seine herausragende Leistung? Er war mit vier Ehen der am häufigsten verheiratete Regierungschef. So machte er es der politischen Konkurrenz bei der Bundestagswahl 1998 leicht, einen Wahlplakat-Slogan zu finden: »Drei Frauen können nicht irren!« Der sozialkritische amerikanische Schriftsteller *Mark Twain* (1835–1910) brachte die Problematik auf seine humorvolle und spitze Art auf den Punkt: »Wirklich zufrieden bei einer Hochzeit ist nur die Mutter der Braut.« Offenbar heirateten zu viele nach dem Prinzip Simsons: »Sie gefällt meinen Augen« (Ri 14,3). Auch seine Ehe scheiterte, da ihn ausschließlich das Erotische faszinierte. In der Bibel finden sich im Hohenlied Salomos tiefgründige und hilfreiche Worte. Dort sagt die Braut: »Ich [suchte], den meine Seele liebt« (3,1). Diese Worte sollten uns als Ratschlag dienen. Damit ist der ganze Mensch gemeint: mit seinem Wesen, mit seiner Art, mit seinem Denken, mit seinem Glauben, mit seiner Liebe – kurz, mit allem!

Jesus, der ewige Freund: Unser Freund Jesus hat keinen größeren Wunsch, als eine Ewigkeit mit uns zusammen zu sein: »Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast« (Joh 17,24). Wenn wir im Himmel angekommen sind, dann sind wir die längst Erwarteten unseres Freundes Jesus. In dem eindrucksvollen Kinderlied »Gott hat alle Kinder lieb« heißt es in der Strophe des Zigeunerkindes: »Und ich bin das

Zigeunerkind, / zieh mit von Ort zu Ort, / doch wenn ich mal im Himmel bin, / dann brauch ich nicht mehr fort.« Im Himmel treffen wir unseren besten Freund, und er schickt uns nie mehr fort. Gut, einen solchen Freund, einen ewigen Freund, zu haben!

Der englische Entertainer und Schauspieler *Chris Howland* (geb. 1928) äußerte kürzlich, er möchte einmal lieber in der Hölle als im Himmel sein, weil alle seine Freunde auch dort seien. Er irrt, denn in der Hölle gibt es keine Freunde mehr. Wir haben herausgestellt, dass wahre Freunde etwas Gutes sind. In der Hölle gibt es aber überhaupt nichts Gutes mehr, weil Gott, die Quelle und Ursache alles Guten, nicht mehr da ist. Darum findet sich in der Bibel auch nirgends der leiseste Hinweis darauf, dass es am Ort der Qual und der Finsternis noch irgendeine Form von Gemeinschaft gibt.

Nach einem Vortrag sagte mir eine junge Frau, dass sie sich auf keinen Fall zu Jesus bekehren wolle. Ihre Begründung hat mich erstaunt: »Ich habe eine enge Bindung an meine Mutter gehabt; sie ist gestorben, als ich 20 war. Sie hat nicht geglaubt, darum ist sie in der Hölle. Ich möchte dorthin, wo sie ist.« Ich bat sie, drei Aspekte doch einmal zu bedenken:

Erstens: Niemand kann von einem anderen mit Gewissheit sagen, dass dieser in der Hölle ist. Die Mutter des einen Verbrechers, der mit Jesus gekreuzigt wurde, war sicherlich auch davon überzeugt, dass ihr Sohn verloren sei, denn nach ihrer Kenntnis glaubte auch er nicht. Sie beurteilte ihn nach der ihr bekannten Lebensführung. Außerdem endete sein Leben am Kreuz, nachdem man ihn als Verbrecher gestellt hatte. Er aber rief Jesus an und wurde dadurch gerettet (Lk 23,40-43). Diesen Verbrecher werden wir im Himmel antreffen.

Zweitens: »In der Hölle gibt es keine Familienzusammenführung«, sagte ich ihr weiter. »Auch wenn ich Ihrem Gedanken einmal folge und annehme, Sie und Ihre Mutter wären einmal beide am Ort der Verlorenheit. Bestehende Zuneigungen auf der Erde würden durch die dort herrschende Lieblosigkeit und Gleichgültigkeit aufgehoben sein. Damit wird die Hölle zum einsamsten Ort überhaupt. Dann würden Sie sich auch aus einem anderen Grund nie zu sehen bekommen, denn die Hölle ist ein Ort der Finsternis (Mt 8,12; Mt 22,13). So kann ich Ihnen nur einen Rat geben: Treffen Sie eine Entscheidung für Jesus und durchbrechen Sie die grausige Kette der Verlorenheit. Damit tun Sie sich selbst etwas Gutes; auch Ihre Kinder werden Ihnen einmal dankbar sein, wenn sie von klein auf im Glauben erzogen werden.«

Drittens: Die Hölle kann definiert werden als die absolute Abwesenheit Gottes. Nun, wenn Gott dort nicht mehr ist, dann bedeutet das auch die absolute Abwesenheit von Liebe. Menschen, die sich auf der Erde geliebt haben, werden sich in der Hölle hasen. Damit wird die Hölle zu jenem Ort, wo Liebe völlig fehlt.

2.3 Der Himmel – ein Ort ohne Langeweile

Neulich stellte mir eine junge Frau folgende Frage: »Ist es im Himmel nicht langweilig, wenn dort alles vollkommen ist? Gibt es da überhaupt noch etwas zu tun, wenn alles vollkommen ist und keine Probleme mehr zu lösen sind?«

Schritt für Schritt wollen wir uns der Antwort zu einer Frage nähern, die mir schon oft gestellt wurde.

Vergleichen wir zunächst einmal das Leben einer Ameise mit unserem Leben. Die Ameise lebt auf einem sehr eingeschränk-

ten Niveau. Ihre Welt besteht nur aus wenigen Tätigkeiten: Nahrung suchen, Nestbau und Brutpflege. Die meisten Dinge, die wir können und die unser menschliches Leben ausmachen, kennt sie überhaupt nicht: Sie kann nicht lesen und schreiben, kennt also keine Literatur, keine Briefe und keine Zeitung. Sie kennt keine Musik, wie wir sie kennen, und auch alles andere, was unser Leben füllt und reich macht, ist ihr unbekannt. Wollten wir ihr die Wesenszüge unseres Lebens erklären, wir wüssten gar nicht, wie wir ihr das verständlich machen sollten. Ameisen verfügen zwar auch über ein Kommunikationssystem, das es ihnen erlaubt, das Anrücken von Feinden zu melden oder über neue Futterplätze bzw. eine besondere Beute zu informieren. Völlig unzureichend ist dieses Nachrichtensystem jedoch, wenn es darum geht, Aspekte unseres Lebens zu vermitteln.

Wir hingegen führen ein völlig anderes Leben, das qualitativ um Zehnerpotenzen höher anzusetzen ist als das eines Insekts. Aufgrund unseres viel größeren Wissens und unserer Kenntnisse können wir viel kreativer sein.

Wir arbeiten nicht instinktgesteuert, sondern können dank unseres freien Willens und unserer Intelligenz kreativ handeln: Wir können uns Erfindungen ausdenken und sie umsetzen, wir können Autos und Flugzeuge bauen, wir können Briefe und Bücher schreiben, wir können uns über viele Dinge freuen, die Ameisen nicht einmal im Ansatz bekannt sind.

Nur wenige Menschen haben eine so große musikalische Begabung, dass sie Werke komponieren könnten, wie dies einst *Bach* und *Brahms* oder *Mozart* und *Beethoven* taten. Hätten wir auch eine solche Begabung und die spezielle Intelligenz dieser Männer, könnten wir Ähnliches leisten. Aber auch diese Komponisten haben ihre Werke mit sehr viel Fleiß und persönlichem Ein-

satz zuwege gebracht. Wären sie noch begabter und intelligenter gewesen, hätten sie qualitativ noch hochwertigere Werke geschaffen, und das mit noch viel weniger Aufwand und in kürzerer Zeit.

An diesen Überlegungen wird deutlich: Mehr Intelligenz, mehr Information und vollkommeneren Methoden führen zu viel herausragenderen Werken in Bezug auf Art und Qualität.

Machen wir nun den gedanklichen Sprung zum Himmel. Dort werden wir mit ungleich mehr Intelligenz und Begabungen ausgestattet sein, als wir es hier im Irdischen sind. Was wird die Folge sein? Langeweile oder erheblich mehr Kreativität? Die Antwort ist leicht einsichtig: Im Himmel werden wir aufgrund der uns dort geschenkten Vollkommenheit viel kreativer sein können. Das Ergebnis wird qualitativ viel hochwertiger sein; außerdem wird die Freude darüber durch nichts mehr getrübt werden.

Jesus wird uns mehrfach als der Schöpfer aller Dinge vorgestellt (Joh 1,1-3; Kol 1,16-17; Hebr 1,2). Wenn wir ihm im Himmel gleich sein werden (1Jo 3,2), dann werden wir – genauso wie er – mit ungeahnten schöpferischen Fähigkeiten ausgestattet sein. Mit solch einer Kreativität versehen, kann nie und nimmer Langeweile aufkommen.

2.4 Der Himmel – ein Geschenk Gottes

Im Vaterunser heißt es: »Unser Vater, der du bist im Himmel« (Mt 6,9; Schlachter 2000). Der Himmel ist also die Wohnstätte Gottes, wie es uns auch andere Stellen der Bibel bezeugen:

Psalm 115,3: »Unser Gott ist im Himmel.«

Matthäus 23,9: »Einer ist euer Vater, der im Himmel ist.«

Gott ist der Eigner des Himmels: »Der Himmel ist der Himmel des HERRN« (Ps 115,16). Der Himmel ist auch die Wohnstätte Jesu. Von dort ist er zu uns in die Welt gekommen (Joh 3,13; 6,38), und nach seiner Himmelfahrt ist er dorthin wiederaufgenommen worden (Lk 24,51; Apg 1,11). Bei seiner für alle Menschen sichtbaren Wiederkunft wird er ebenfalls vom Himmel kommen (Mt 24,30), und in Johannes 17,24 erklärt er, dass er all die Seinen bei sich im Himmel haben möchte: »Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.«

Johannes 14,6 ist ein zentraler Vers der Bibel, an dem viele Anstoß nehmen: »Ich bin der Weg, ... niemand kommt zum Vater denn durch mich.« Jesus sagt darin ganz deutlich: »Ich bin der Weg zum Himmel.« Andere Stellen der Bibel (z. B. Apg 4,12; Joh 3,36) bekräftigen die Aussage, dass es außer Jesus keinen anderen Weg gibt. Damit können wir diesem Satz ein verschärfendes und präzisierendes Wort hinzufügen: »**Ich bin der *einzig*e Weg zum Himmel.**«²⁰

In Johannes 14,6 sagt Jesus außerdem von sich: »Ich bin das Leben.« Da für *Leben* im NT hier das griechische Wort *zoe* steht (also das Leben aus Gott, das ewige Leben), bedeutet dieser Satz genau genommen: »**Ich bin das ewige Leben.**« Seine Richtigkeit wird durch andere Belegstellen deutlich gestützt:

- »Wer den Sohn [Gottes] hat, der hat das [ewige] Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das [ewige] Leben nicht« (1Joh 5,12).

²⁰ Hinweis: Wie es vor dem Kommen Jesu in diese Welt war, erklärt »Das Gleichnis vom Paraná« (siehe Kapitel 3.17).

- »Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben« (Joh 5,24).
- »Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben« (Joh 3,36).

Für den Himmel verwendet die Bibel mehrere Synonyme: das ewige Leben (Mt 19,29), das Himmelreich (Mt 13,24), die ewigen Hütten (Lk 16,9), das Vaterhaus Gottes (vgl. Joh 14,2). So können wir mit gutem Recht in Bezug auf Jesus ein weiteres »Ich-bin-Wort« formulieren, das zwar nicht explizit, d.h. nicht in dieser wortwörtlichen Aussage, wohl aber vom Sinn her in der Bibel steht: **»Ich bin der Himmel.«** Es ist ein großer Gewinn für uns, wenn wir die Gabe des Denkens und der damit verbundenen Fähigkeit zur Schlussfolgerung einsetzen, um weitere biblisch begründbare Aussagen zu formulieren, die uns tiefere Einsichten vermitteln.

In Römer 8,31-32 ist von einem großen Geschenk Gottes an uns die Rede: »Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein? Der auch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles **schenken**²¹?« Das allergrößte Geschenk Gottes an uns ist der Herr Jesus selbst. In Jesus hat er uns alles geschenkt, was wir in Zeit und Ewigkeit brauchen. So ist der Himmel ein äußerst kostbares Geschenk Gottes an uns.

In welcher Art und Weise gibt Gott seine Geschenke? Gott überreicht uns keine juristisch anerkannte Schenkungsurkunde, die jedes Amtsgericht überprüfen könnte und die wir in der Zeitung für jedermann sichtbar abdrucken könnten. Ob wir Besitzer des Himmels sind oder nicht, darüber gibt es weder eine Eintragung im Grundbuch des Katasteramtes noch einen Vermerk

²¹ Hervorhebung hinzugefügt.

im Personalausweis oder Reisepass. Wenn wir mit der Bahn verreisen, wird unser Gegenüber im ICE nichts von unserem Reichtum wissen – es sei denn, es kommt zu einem eingehenderen Gespräch und wir bezeugen es ihm. Wenn Gott uns beschenkt, geschieht das also für unsere Umgebung weithin unsichtbar und unerkannt. Nur wir selber tragen in uns die Gewissheit, mit ihm in enger Beziehung zu leben. Es ist Gottes Methode, uns dies im Glauben zu vermitteln.

Gott hat uns als allerwichtigstes Gut den Himmel geschenkt, damit wir eine bleibende Stadt (Hebr 13,14) und eine ewige Heimat (Phil 3,20) haben.

Aber auch in diesem Leben sind wir immer wieder die reich Beschenkten. Gott hält sein Prinzip ein: Er handelt im Verborgenen. Manches haben wir bewusst erbeten und es dann erhalten; anderes wird uns geschenkt, obwohl wir nie darum gebeten haben. Gottes Güte ist so groß, dass er auch so etwas immer wieder an uns tut. Seine Geschenke sind sehr vielfältig: Er schenkt uns besondere Begegnungen, die unser Leben prägen, er stellt uns Menschen in den Weg, die uns zu einem besonderen Segen werden, oder er lässt uns Vorhaben gelingen, die wir aus eigenen Stücken niemals vollbracht hätten. Auch gute Freunde, Gesundheit und Wohlergehen aller Art sind ein Geschenk Gottes.

Unsere Umwelt erfährt nichts davon, so unbemerkt für andere handelt Gott an uns. Würden wir die Details erzählen, könnten andere sie kaum nachvollziehen. Wir selbst aber erkennen deutlich, dass Gott uns so ganz persönlich beschenkt hat. So bleibt manches ein Geheimnis mit Gott. Der bekannte Evangelist *Heinrich Kemner* (1903–1993) hat es geradezu als Kennzeichen eines lebendigen Christen bezeichnet, dass wir ein Geheimnis mit Gott und Christus haben.

Schenken kann sehr unterschiedliche Motive haben:

- Das gute Schenken will gekonnt sein und bedarf der Liebe des Gebenden. Wie viele liebevolle Ideen, wie viel intensives Nachdenken und wie viel persönlich gedachte Zuwendung stecken oft hinter einem Geschenk! Der Beschenkte erkennt dies, wobei in seinen Augen die ihm zugedachte Liebe weit wertvoller ist als die materielle Gabe.
- Manchmal jedoch dienen Geschenke dem reinen Geschäftsinteresse oder dem Ansinnen, sich bei dem Beschenkten einen Vorteil zu erhaschen. So geht es in solchen Fällen um puren Egoismus, und der Beschenkte sieht sich in die Lage gedrängt, bei nächster Gelegenheit in adäquater Weise zu handeln.
- Die Bibel berichtet von dem König Herodes (Mt 14,6-11), der an seinem Geburtstag von einer Tänzerin so betört worden war, dass er in seiner erotischen Faszination versprach, ihr alles bis zur Hälfte des Königreichs (Mk 6,23) zu schenken – was immer sie nur haben wollte. Die Geschichte hatte einen schrecklichen Ausgang, denn die Tochter der Herodias, die vor ihm getanzt hatte, wünschte sich den Kopf von Johannes dem Täufer.

Gott ist der größte Schenkende überhaupt. Sein Geschenk ist weder ein teurer Gegenstand noch etwas anderes Vergängliches oder Unpersönliches. Sein Geschenk ist er selbst in seinem Sohn Jesus. Somit erhalten wir etwas Bleibendes und Unvergängliches und damit etwas so Einmaliges, das niemand sonst uns schenken kann: Es ist das ewige Leben! Er hat eine ganz besondere Art des Schenkens und der Motivation:

Von seiner hohen Warte aus könnte Gott als der Allmächtige uns von oben herab beschenken und uns dadurch als Empfän-

ger zutiefst beschämen. Aber genau das tut Gott nicht. In Jesus erniedrigt er sich bis aufs Tiefste. Er kommt hinein in unsere Welt mit all unseren abgründigen Gedanken und allen nur denkbaren verkommenen und absurden Taten. Er versucht, nicht nur unsere Wege zu verstehen; vielmehr identifiziert er sich so sehr mit unserem Menschsein, dass er als der Sündlose konsequenterweise selbst »für uns zur Sünde gemacht« (2Kor 5,21) und darum auch voll damit belastet wird. So wird das Kreuz von Golgatha zur Müllhalde all dessen, wozu der verlorene Mensch an Sündhaftem auch nur fähig ist. Das Kreuz ist für uns ein Doppelttes: Es wird zum Schuttablageplatz unseres Lebens und gleichzeitig zum Empfangsplatz des Himmels. Den Himmel empfangen wir nicht aus einer erhabenen, unerreichbaren Hand Gottes, sondern aus einer mit Nägeln durchbohrten Hand desjenigen, dessen Liebe zu uns nicht größer sein kann.

Gott ist der Urgrund aller Liebe (1Joh 4,16), und wegen dieser Wesensart möchte er uns ewig in seinem Himmel haben: »Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte« (Jer 31,3).

2.5 Der Himmel – ein Ort ohne Sünde

Nach einem Vortrag kam ein junger Mann sichtlich erregt mit einem Zettel zu mir. Er hatte fünf Fragen notiert, auf die er dringend eine Antwort suchte. Eine seiner brennenden Fragen werde ich nie mehr vergessen, denn damit sprach er den Kernpunkt des Evangeliums an:

»Wenn Gott allmächtig ist und wenn er ein Gott der Liebe ist, warum lässt er dann nicht alle Menschen einfach in seinen Himmel hinein? Warum musste sein Sohn erst am Kreuz sterben, um

uns den Zugang zum Himmel zu ermöglichen? Warum treibt Gott einen so unermesslich großen Aufwand? Ging das nicht einfacher? Denn schließlich ergreift doch nur eine Minderheit das Angebot des ewigen Lebens.«

Diese herausfordernde Frage hat mich fasziniert, denn hier wollte jemand den Weg zum Himmel auch ein Stück weit verstehen und nicht nur blind und unreflektiert glauben. Auf diese Weise kam ich selbst zu einer plausiblen Antwort. Ich habe sie ihm etwa wie folgt erklärt:²²

Lesen wir die Geschichte der Menschheit, so lässt sich diese als eine schier endlose Folge von Kriegen beschreiben. Der Brudermord Kains ist der Beginn einer nicht mehr zu stoppenden Eskalation des Mordens. In allen Jahrhunderten wurden grausame Kriege geführt und Menschen auf alle erdenkliche Weise zu Tode gebracht. Die Kreuzzüge haben eine breite Blutspur hinterlassen. Bei der Eroberung Südamerikas wurden ganze Völker aus Gier nach Macht und Reichtum ausgerottet. In der Bartholomäusnacht 1572 benutzte Königin *Katharina* die Anwesenheit zahlreicher Hugenotten bei der Vermählung ihrer Tochter *Margarete* mit König *Heinrich von Navarra* in Paris, um diese bestialisch umzubringen. In Paris wurden zwischen 2000 und 3000 Hugenotten ermordet – in den Provinzen weitere 12 000 bis 20 000 Menschen.

Mit fortschreitender technischer Entwicklung ging auch eine »effektivere« Tötungsmaschinerie einher. Die grauenvollste Eskalation des Tötens haben wir im 20. Jahrhundert erlebt. In zwei Weltkriegen wurde der Hass unter den Völkern gepredigt, und am Ende lautete die Bilanz: zig Millionen Tote, unsagbares Leid sowie verwüstete Städte und Landstriche. Viele Länder wur-

22 Der kürzer als hier dargelegten Antwort konnte er zustimmen; sie war ihm einleuchtend, und so bekehrte er sich konsequenterweise am selben Tag zu Jesus.

den zwangsweise kommunistisch. In dem 1998²³ erschienenen »Schwarzbuch des Kommunismus« wird die Gesamtzahl der Toten, die dieser Ideologie zum Opfer fielen, mit 80 Millionen beziffert. Die nationalsozialistische Ideologie hatte während des Zweiten Weltkrieges eine bis dahin noch nicht gekannte Vernichtungsstrategie entwickelt, die sich besonders gegen das jüdische Volk richtete. In den Vernichtungslagern (Auschwitz, Treblinka u. a.) wurden etwa sechs Millionen Menschen systematisch in Gaskammern umgebracht und anschließend verbrannt. Das entspricht in etwa der Einwohnerzahl Israels von 1998.

Sind es nur die Kriege, die Not und Leid hervorgebracht haben? In Deutschland wurde bis vor einiger Zeit jede dritte Ehe geschieden. Der eindeutige Trend geht dahin, dass jede zweite Ehe vor dem Scheidungsrichter endet. Die Bilanz anderer Länder ist meist ähnlich. Welche Not ist damit für die Partner verbunden, besonders auch für die betroffenen Kinder! Oft geht eine lange Zeit des zermürbenden Streitens und der Beleidigungen dem Scheidungstermin voraus.

Schauen wir in eine beliebige Tageszeitung, so lesen wir täglich von Korruption, Betrügereien, Kindesmisshandlungen, Mord und Totschlag. Die kriminellen Delikte füllen die Spalten der Boulevardblätter. Lug und Trug, Ehebruch und Sexualverbrechen sind an der Tagesordnung.

Das deutsche Nachrichtenmagazin »Der Spiegel« fasste die Eskalation des Bösen am Ende des zweiten Jahrtausends in folgende Sätze:

»Wir befinden uns am Ende eines unfassbaren Jahrhunderts, dessen technische Errungenschaften, dessen Kriege und Katastro-

23 Dies bezieht sich auf die deutsche Ausgabe.

phen uns nicht nur die Augen geöffnet, [sondern] uns gezwungen haben zu sehen – nein, dieses Jahrhundert hat uns förmlich die Augenlider abgeschnitten, erbarmungslos, sodass wir ungeschützt die Fähigkeit des Menschen zu Bosheit und Grausamkeit erkennen müssen.«²⁴

Wollen wir das oben Gesagte zusammenfassen, so kann dies mit einem Satz auf den Punkt gebracht werden: Wir leben in einer Welt, die von der Sünde durchsetzt ist.

Was aber ist die Ursache all dieser Sünden, deren Zahl und Art Legion ist? Alles begann mit **einer einzigen** Sünde im Garten Eden. Gott hatte dem Menschen alles gegeben, was er brauchte. Es gab nicht den geringsten Mangel. Dennoch entschied sich der Mensch für den Ungehorsam gegen Gott. Von da an nahm das Unheil seinen Lauf. Am Anfang standen nicht tausend oder hundert Sünden. Die Initialzündung für das Elend, für Leid und Tod in dieser Welt wurde von einer einzigen Sünde ausgelöst. Die Eigengesetzlichkeit der Sünde ist verhängnisvoll: Eine Sünde gebiert die nächste. Ihr Wesen können wir nicht schlimm genug einschätzen. Sie hat eine zerstörerische Kraft mit stark eskalierender, ja geradezu potenzierender Wirkung.

Die Bibel nennt uns einen streng gesetzmäßigen Zusammenhang: »Der Sünde Sold ist der Tod« (Röm 6,23). Das bedeutet ein Doppeltes: Die Sünde gebiert nicht nur den leiblichen (biologischen) Tod, sondern auch den viel schlimmeren ewigen Tod. Der ewige Tod bzw. der zweite Tod (Offb 20,6) bedeutet nicht die Auslöschung der Existenz, sondern ein Weiterleben in der absoluten Gottesferne. Alle Negativmerkmale dieser Welt mit Leid und Schmerz, mit Krankheit und Tod sind also keineswegs

²⁴ Nr. 13 vom 23. 03. 1998, S. 234.

vorgegebene Einstellungen. Sie sind erst als Folge der Sünde in diese Welt gekommen. Es gilt noch einmal zu betonen: **Eine einzige Sünde ist die Ursache für all das Übel, das wir heute in der Welt vorfinden.**

Ich fragte den oben erwähnten jungen Mann: »Was würde passieren, wenn Gott uns, so wie wir sind, in den Himmel ließe?« Er antwortete prompt: »Dann wäre der Himmel auch bald dahin!« Ja, so ist es, wenn Gott auch nur eine einzige Sünde in seinen Himmel hineinließe, dann sähe es dort bald genauso aus wie hier auf der Erde. Nach dem Gesetz der Sünde würde durch ihre verheerende Wirkung auch der herrliche Himmel Gottes zerstört werden. Am Ort des Friedens, der Freude und der Liebe würden plötzlich Tod, Krankheit und Hass Einzug halten, und der Himmel wäre nicht mehr Himmel. Das aber will Gott auf keinen Fall! Darum nimmt Gott es mit der Sünde sehr genau und wehrt ihr jeden Zugang: »Und nichts Unreines wird hineinkommen« (Offb 21,27). Aus Liebe zu denen, die dort sind, kann er nie und nimmer auch nur einer Sünde Einlass gewähren.

Sünde ist durch keine Maßnahme in dieser Welt zu beseitigen. Auch die größte religiöse Anstrengung wäre nicht in der Lage, auch nur eine einzige Sünde aufzuheben. Selbst noch so viele gute Taten können Sünde nicht kompensieren. So bliebe dem Menschen nur noch der Ort der Gottesferne. Dieser Ort aber ist eine Stätte unvergebener Sünde. Weil dort die Sünde herrscht, ist es ein Ort der Verlorenheit und des Verfluchtseins. Die Bibel bezeichnet ihn als Hölle.

Worauf nie ein Mensch gekommen wäre, das hat Gott für uns in seiner erbarmenden Liebe gegen die Sünde unternommen. Es gibt nur ein einziges Mittel, das Sünde wegnehmen kann, und das ist das Blut Jesu. So musste der Sohn Gottes auf diese Erde

kommen und eine Zeit lang hier leben. Am Ende musste er an einem Kreuz als völlig Unschuldiger sterben. Das war die einzige Möglichkeit, um die Schuld der Menschen zu tilgen. Diesen bitteren Preis der Sünde hat Gott selbst in seinem Sohn entrichtet. Gott klagt selbst über diesen riesigen Aufwand: »Mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten« (Jes 43,24).

Den für uns kaum vorstellbaren Zustand der Sündlosigkeit im Himmel beschreibt die Bibel in Offenbarung 22,3: »Und es wird nichts Verfluchtes mehr sein.« Wegen ihrer zerstörerischen Wirkung verabscheut Gott die Sünde zutiefst. Den Menschen aber liebt Gott so sehr, dass er mit ihm ewig Gemeinschaft haben möchte. Mit seiner Sünde jedoch kann er ihn aus den dargelegten Gründen unmöglich in den Himmel hineinlassen. Ein sündiger Mensch und der Himmel sind zwei Dinge, die sich absolut ausschließen. Jesus hat uns diesen Gedanken in Matthäus 22,11-13 gleichnishaft erklärt. Darum wurde der dort erwähnte Mann ohne die hochzeitliche Kleidung – diese ist ein anschauliches Bild für die Reinheit – nicht nur aus dem Reich Gottes entfernt, sondern endgültig in die Finsternis hinausgeworfen. Im Himmel wird keine Sünde und Unreinheit geduldet. Darum können wir uns über den Himmel freuen. Weil es ein Ort ist, der absolut frei von aller Sünde ist, gibt es dort auch kein Leid und keinen Schmerz. Liebe und Freude sind die bestimmenden Merkmale.

TEIL III

3. Selbst erlebte Geschichten, moderne Gleichnisse, lehrhafte Beispiele

Einleitung

In diesem dritten Teil des Buches berichte ich von Begegnungen und Bekehrungen, die ich weltweit erlebt habe und die mir wie ein Wunder vorkommen. Die meisten Berichte drehen sich um die zentrale Frage, die uns bisher beschäftigt hat, aber auch moderne Gleichnisse und lehrhafte Erzählungen sollen angeführt werden, die uns manche Aussagen der Bibel leichter verständlich machen. Es ist für mich etwas Besonderes, dass ich in den vergangenen Jahren so oft erleben durfte, wie Gott aus den unterschiedlichsten Lebenssituationen Menschen den himmlischen Schatz suchen und finden ließ.

Mit den zahlreichen Beispielen möchte ich einen Bezug zu vielleicht ähnlichen Situationen Ihres Lebens herstellen. Das Wirken Gottes ist jederzeit aktuell! Die meisten der nachfolgend geschilderten eigenen Erlebnisse zeigen, durch welche Umstände Menschen zum Glauben an Jesus kommen. Daran will ich Sie gerne teilhaben lassen. Es bleibt jedoch nicht aus, dass die biblische Botschaft hier und da auf Ablehnung stößt. Auch solche Beispiele klammere ich nicht aus.

Bei meinen Vorträgen verwende ich aus dem so entstandenen Fundus immer wieder auch Erlebtes und Erfahrenes, um damit das aktuelle Wirken Gottes in heutiger Zeit zu demonstrieren. *Christian Brandt*, Inhaber eines christlichen Mediendienstes²⁵, reist oft

²⁵ Weitere Information unter www.christlicheraudiendienst.de.

mit mir zu den verschiedenen Einsatzorten und nimmt die Vorträge live auf, die unmittelbar nach der Veranstaltung als CD erhältlich sind. So gelangt die biblische Botschaft, die durch heute Erlebtes aktualisiert und lebendig wird, auch an Orte, zu denen ich selbst nie komme. Nicht selten sind CDs der Auslöser dafür, dass auch andernorts Menschen zum lebendigen Glauben kommen.

So kam nach einer Veranstaltung ein Mann auf mich zu und wollte mir seine Bekehrungsgeschichte erzählen. Jemand hatte ihm eine meiner CDs geschenkt, die er bei einer längeren Autofahrt anhörte. Er bezeugte mir: »Am Ende des Vortrags sagten Sie, wer heute Christus annehmen möchte, solle dies doch an dem Platz, wo er gerade sitzt, durch Heben der Hand signalisieren. Ich fühlte mich durch das Gehörte so angesprochen, dass ich während der Autofahrt spontan eine Hand hob. Das war für mich der Augenblick meiner Hinwendung zu Christus. Inzwischen habe ich auch eine biblisch orientierte Gemeinde gefunden, die mir zur geistlichen Heimat geworden ist.« Da kann man Gott nur danken, wie er auf mannigfache Weise Menschen für sein Reich gewinnt.

Die eindrücklichen und erfreulichen Erlebnisse, von denen ich im Folgenden berichten werde, könnten den Eindruck vermitteln, es sei doch sehr leicht, Menschen für den Glauben zu gewinnen. Die selektive Auswahl von meist sehr markanten Erlebnissen unterstützt diese Annahme weiterhin. Aus diesem Grunde nenne ich ganz bewusst auch hier und da Gespräche, die nicht mit einer Entscheidung für Christus endeten.

Es ist ein Markenzeichen der Bibel, dass die Begegnungen mit Jesus immer authentisch sind. Nicht zuletzt wird dies darin deutlich, dass die Bibel uns immer wieder berichtet, wo, wann und bei welchem Anlass etwas geschah. So werden wir als heu-